Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 179 (2011)

Heft: 6-7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

6–7/2011 • 10. FEBRUAR • 179. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

AUS FÜR DEN ÖKUMENISCHEN BIBELSONNTAG!

93 BIBELSONNTAG
95 LESEJAHR
97 LITERATUR
100 NIKLAUS WOLF
101 KIPA-WOCHE
108 AMTLICHER TEIL

Seit nunmehr 20 Jahren propagieren das Schweizerische Katholische Bibelwerk und die Schweizerische Bibelgesellschaft gemeinsam einen Ökumenischen Bibelsonntag im November. In einer ökumenischen Arbeitsgruppe werden jährlich entsprechende Materialien erarbeitet und kostenlos an alle Pfarrämter verschickt. Verbunden ist dieser Ökumenische Bibelsonntag stets mit einem Spendenaufruf für biblische Projekte in ärmeren Ländern. Trotz dieser Bemühungen wurde der Ökumenische Bibelsonntag bisher weder offiziell von den Kirchen eingeführt, noch hat er bei den Pfarreien eine Resonanz gefunden, die diesen Aufwand für die Initiatoren weiter rechtfertigen würde.

Das Schweizerische Katholische Bibelwerk und die Schweizerische Bibelgesellschaft haben deshalb gemeinsam entschieden, ihre Bemühungen um die Einführung eines Ökumenischen Bibelsonntags in der Schweiz einzustellen.

Was ist der Ökumenische Bibelsonntag?

Der Bibelsonntag hat bereits eine längere Vorgeschichte in den protestantischen Kirchen. In Deutschland zum Beispiel, wo er jährlich am letzten Sonntag im Januar begangen wird, dient er der Bewusstseinsbildung für die Arbeit der Bibelgesellschaften bzw. der Weltbibelhilfe: Bibelübersetzung und -verbreitung. Im Zuge der ökumenischen Öffnung nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurden auch die katholischen Bibelwerke in Deutschland, Österreich und der Schweiz zu Partnern solcher biblischer Initiativen. Im «Ökumenischen Arbeitskreis für Bibellesen» wurde ein gemeinsamer Bibelleseplan erarbeitet; auch die Bibelwoche als Vorbereitung auf den Bibelsonntag wird in Deutschland ökumenisch propagiert.

In der Schweiz ist der Bibelsonntag im Bereich der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn am stärksten verankert, denn hier ist er offiziell jeweils für den letzten Sonntag im August vorgesehen. Handreichungen für diesen Bibelsonntag gibt es dort seit 1979, verschiedentlich auch in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Bibelgesellschaft. Seit 1984 wurden von der Bibelgesellschaft immer wieder Vorstösse in Richtung ökumenischer Bibelsonntag unternommen.

Als das Schweizerische Katholische Bibelwerk 1985 sein 50-jähriges Jubiläum begehen konnte, erarbeitete dessen Bibelpastorale Arbeitsstelle unter dem Motto «Damit sie Leben haben» eine Materialsammlung, mit der sie den katholischen Pfarreien der Deutschschweiz ebenfalls die Durchführung eines Bibelsonntags empfahl. Seither gab es jährlich weitere Materialien, im Jahr 1987 z. B. eine «Brot-Bibel» in Form einer Bibelhülle mit einem Brot darin. 1991 schliesslich war es dann so weit, dass der Bibelsonntag unter dem Motto «Gastfreundschaft bringt Segen» zusammen mit der Schweizerischen Bibelgesellschaft erstmals ökumenisch propagiert werden konnte.

Ziele eines solchen Ökumenischen Bibelsonntags sind:

– das Bewusstsein zu fördern, dass die Bibel

BIBELSONNTAG

die gemeinsame Glaubensgrundlage aller Christinnen und Christen ist;

– Gruppen zu unterstützen, die miteinander biblische Texte lesen und ihre Bedeutung für das tägliche Leben erkennen wollen;

– einen lebendigen Gottesdienst fördern, der von der Gemeinschaft der Gläubigen mitgestaltet wird;

– mit Hilfe der Bibelsonntagskollekte biblische Projekte unterstützen.

Das Thema des Ökumenischen Bibelsonntags wird jeweils gemeinsam festgelegt. Meist wechseln die zentralen Predigttexte zwischen Altem und Neuem Testament. 2010 war das Thema z. B. «Ein Segen sein. Wie? Geht das?» zur Berufung Abrahams in Genesis 12.

Zur Akzeptanz des Ökumenischen Bibelsonntags

Nach 20 Jahren war es nun an der Zeit, bei den Pfarreien eine Bestandsaufnahme zu machen: Die Schweizerische Bibelgesellschaft machte eine Telefonumfrage in den reformierten Kirchengemeinden Bern-Jura-Solothurn, das Schweizerische Katholische Bibelwerk machte eine Mailumfrage bei den katholischen Pfarreien der Deutschschweiz, um zu erfahren, ob der Ökumenische Bibelsonntag inzwischen eine Resonanz im Pfarreileben gefunden hat, die den nicht unerheblichen Aufwand Jahr für Jahr rechtfertigen würde.

Der Rücklauf auf die Mailumfrage von annähernd 20 Prozent lieferte nun verlässliche Daten für eine Entscheidung. Erfreulich daran war zunächst einmal, dass die Qualität der Unterlagen durchgehend gelobt wurde. In jeder fünften Pfarrei wurden die Unterlagen auch (immer wieder) für alle möglichen Anlässe verwendet. So gut wie niemand allerdings verwendet sie für die Durchführung eines Ökumenischen Bibelsonntags zum vorgesehenen Termin, was nicht ausschliesst, dass (katholische) Bibelsonntage zu anderen Terminen stattfinden.

Von den Befragten fänden es zwar viele schade, wenn es den Ökumenischen Bibelsonntag (und die dazu gehörigen Unterlagen) in Zukunft nicht mehr gäbe, viele betonten dabei auch den ökumenischen Aspekt. Demgegenüber gab es dann aber doch auch fast genau so viele Rückmeldungen, die teils ziemlich schroff anmerkten, sie könnten auf den Bibelsonntag verzichten.

Angesichts der Tatsache, dass sich nur gerade mal ein Viertel der Rückmeldungen (etwas mehr als 4 Prozent der Angefragten) dezidiert für eine Beibehaltung des Ökumenischen Bibelsonntags ausgesprochen hat, ist unseres Erachtens eine Weiterführung des Projekts in der bisherigen Form nicht zu verantworten.

Argumente gegen einen (Ökumenischen) Bibelsonntag

An Hauptargumenten gegen einen (Ökumenischen) Bibelsonntag oder als Begründungen dafür, dass er bei ihnen nicht Fuss fassen konnte, wurden von den Angefragten (absteigend geordnet nach Anzahl der Nennungen) vor allem die folgenden genannt:

1. Wir haben schon zu viele «Themensonntage».

2. Der Novembertermin ist schlecht (schon zu viel anderes).

3. Jeder Sonntag ist ein Bibelsonntag.

Auf diese Argumente, die natürlich nicht neu sind, möchte ich nur kurz eingehen:

Ad 1.: Bei allem Verständnis dafür, dass es im Laufe eines Jahres (fast zu) viele Anlässe gibt, die an den sonntäglichen Gottesdiensten thematisiert werden sollten, kann man sich doch auch fragen, ob die Hervorhebung der Freude am «Wort Gottes», das Feiern des «Tisches des Wortes», auf derselben Ebene liegt wie andere «Anlässe». Auch der «Tisch des Brotes», die Eucharistie, wird ja in einem eigenen Fest, dem Fronleichnamsfest, einmal im Jahr eigens in den Mittelpunkt gestellt.

Ad 2.: Wer ein Direktorium in die Hand nimmt, sieht, dass eigentlich immer irgendetwas ist. Der Novembertermin wurde ursprünglich genau deshalb gewählt, weil vor dem Advent eine «ruhigere Zeit» ist.

Ad 3.: Immer wieder ist zu hören: «Wozu brauchen wir einen Bibelsonntag? Jeder Sonntag ist doch ein Bibelsonntag.» Grundsätzlich ist dem ja auch zuzustimmen. Zumindest wäre es schön, wenn es überall so wäre. Dann wäre unser Anliegen tatsächlich erreicht.

Wie geht es weiter?

Natürlich sind wir nach wie vor davon überzeugt, dass die Bewusstseinsbildung für den Reichtum der Heiligen Schrift wenigstens einmal im Jahr einen besonderen Ort haben müsste. Und auch im Hinblick auf die Ökumene «stirbt» ja leider ein Projekt, das mit der Bibel eine wichtige Brücke zwischen den Konfessionen ins Gespräch gebracht hat.

Trotzdem lassen wir uns nicht entmutigen und werden auch in Zukunft Wege suchen, diesem Anliegen einen entsprechenden Ort zu geben: Wir können uns z. B. vorstellen, zunächst einmal aus guten, bereits erschienenen Materialien des Bibelwerks etwas zur Gestaltung eines Bibelsonntags zusammenstellen, das sich immer wieder verwenden lässt. Oder wir nutzen unsere Energie nicht nur dafür, dass die Predigten biblischer werden, sondern dass auch die liturgischen Lesejahre bewusster erlebt werden können. Für weitere Ideen, Verbündete und Projektpartner sind wir ganz offen.

Dieter Bauer

Dieter Bauer ist Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich.

DIE BERUFUNG ZUR VOLLKOMMENHEIT

7. Sonntag im Jahreskreis: Mt 5,38–48

Jesus fordert seine Hörer/innen auf, vollkommen zu sein. Vollkommen wie der Vater im Himmel (Mt 4,48). Ist das realistisch? Ist eine solche Vorgabe gesund und vernünftig? Können und sollen wir uns als endliche Menschen ein solches Ideal verinnerlichen? Eine genaue Lektüre des Evangeliums auf dem Hintergrund des Ersten Testaments könnte interessante Aspekte freilegen.

«... was in den Schriften geschrieben steht»

Die sogenannten «Antithesen» werden in Mt 5,17f. durch Aussagen Jesu eingeleitet, in denen er sich unumschränkt zur Tradition Israels bekennt: «Denkt nicht, ich sei gekommen, um das Gesetz und die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen, um aufzuheben, sondern um zu erfüllen. Amen, das sage ich euch: Bis Himmel und Erde vergehen, wird auch nicht der kleinste Buchstabe des Gesetzes vergehen, bevor nicht alles geschehen ist.» Jesus gehört untrennbar in diese Tradition hinein. Auf diese Einleitung folgen die sechs Antithesen. Sie beginnen jeweils mit der Formulierung «Ihr habt gehört, dass (zu den Alten) gesagt worden ist» (Mt 5,21.27.33.38.43) oder «es ist gesagt worden ...» (Mt 5,31). Dem fügt Jesus seine eigene Interpretation hinzu, die nicht unbedingt als Gegensatz wiedergegeben werden muss: «... und ich sage euch ...» (Mt 5,22.28.32.34.39.44). Die Themen der vier ersten Antithesen sind Themen des Dekalogs. Es geht um das Töten (Mt 5,21; vgl. Ex 20,13; Dtn 5,17), die Ehe (Mt 5,27.31 vgl. Ex 20,14; Dtn 5,18) und um das Schwören (Mt 5,33 vgl. Ex 20,16; Dtn 5,20; Lev 19,12). Die beiden Antithesen des heutigen Evangeliums tanzen da etwas aus der Reihe. Sie handeln beide von der Gewalt und der Haltung, mit der die Nachfolger/innen Christi auf Gewalt reagieren. Beide Weisungen, die Jesus formuliert, sind tief in der Spiritualität des Ersten Testaments verankert.

«Auge für Auge und Zahn für Zahn» ist ein Zitat aus dem Bundesbuch, dem ältesten Gesetzeskorpus der hebräischen Bibel (Ex 21,24). Dem Bundesbuch ging es mit dieser Weisung darum, die Eskalation der Gewalt zu unterbrechen. Auge um Auge bedeutet dabei zunächst, dass für Gewalt ein eindeutiger Tarif festgesetzt wurde und sie rational verhandelbar und handhabbar werden sollte. Gegengewalt oder Entschädigung hatte sich an das Ausmass des angerichteten Schadens zu halten. Jesus liefert eine sehr eigenwillige Deutung des biblischen Verses. Er versteht ihn nicht als Aussage über das Gleichgewicht zwischen «meinem» Auge und dem des Aggressors, sondern er deutet sie so, dass sich «Auge um Auge» allein auf das Opfer der Aggression bezieht. Damit verweigert sich das Opfer der Gesetzmässigkeit der Gewalt. Das Opfer von Gewalt lässt sich seine Handlung – und seine Identität – nicht durch den Täter aufzwingen. Der Innsbrucker Systematiker Josef Niewiadomski formuliert pointiert, dass das Opfer sich in dieser Haltung nicht dazu zwingen lässt, durch die Täter gänzlich als Opfer definiert zu werden. Es hat eine Wahl und wird damit frei, die eigene Identität selbst zu definieren. Diese Haltung ist der ersttestamentlich-jüdischen Tradition keineswegs fremd. Im dritten Lied vom Gottesknecht heisst es in der griechischen Fassung: «Meinen Rücken habe ich gegeben dem Peitschenden, meine Wangen den Schlägen, mein Gesicht wandte ich nicht ab von den schändlichen Bespuckungen» (Jes 50,6). Wenn man diesen Bezug ernst nimmt, dann wird deutlich, dass die radikale Ethik der Gewaltlosigkeit Jesu keineswegs auf den individuellen Bereich beschränkt ist, sondern fest in einer Spiritualität der Gewaltlosigkeit des Volkes Israels gründet, wie sie in den Gottesknechtsliedern Jesajas sichtbar wird. Diese Spiritualität bezieht ihre Kraft aus der Hoffnung, dass es Gott ist, der die Gerechte oder den Gerechten erretten wird: «Doch der Herr wird mir helfen; darum werde ich nicht in Schande enden. Deshalb mache ich mein Gesicht hart wie einen Kiesel; ich weiss, dass ich nicht in Schande gerate» (Jes 50,7).

In der letzten Antithese wird eine weitere Quelle alttestamentlicher Spiritualität sichtbar. Es ist die Weisheit. Inhaltlich geht es um die Nächstenliebe, die Jesus in der letzten Konsequenz auch als Feindesliebe interpretiert. Nirgends im Ersten Testament findet sich der Imperativ, seine Feinde zu hassen. Eine Erbitterung über Menschen, die sich nicht an die Weisung Gottes halten, findet sich demgegenüber sehr oft. Sie werden meist als «Sünder» oder «Frevler» bezeichnet (vgl. Ps 1,5). Matthäus überrascht in der letzten Antithese mit seiner Begründung der Feindesliebe. Sie ist für ihn darin begründet, dass auch der Schöpfergott die Sonne über Gute und Böse aufgehen lässt und es über Gerechte und Ungerechte regnen lässt. Die absolute Souveränität Gottes über seine Schöpfung ist ein oft wiederkehrendes Thema in den Weisheitsschriften. Ps 104,20–23 formuliert etwa: «Du sendest Finsternis, und es wird Nacht, dann regen sich alle Tiere des Waldes. Die jungen Löwen brüllen nach Beute, sie verlangen von Gott ihre Nahrung. Strahlt die Sonne dann auf, so schleichen sie heim und lagern sich in ihren Verstecken. Nun geht der Mensch hinaus an sein Tagwerk, an seine Arbeit bis zum Abend». Gott gibt allen seinen Geschöpfen das, was sie benötigen. Er unterscheidet nicht zwischen Raubtier und Mensch, zwischen Natur und Zivilisation. Am Schluss dieses Psalms findet sich ein Vers, der zu diesem Bild nicht ganz passen will: «Doch die Sünder sollen von der Erde verschwinden, / und es sollen keine Frevler mehr da sein» (Ps 104,35). Dieser Vers macht den Eindruck, als ob der Psalmist – oder vielleicht ein Bearbeiter? – über seine eigene theologische Kühnheit erschrocken war und diese wertfreie Souveränität Gottes zwar auf die Natur, nicht aber auf das Zusammenleben der Menschen angewandt wissen wollte. Jesus dagegen denkt in der letzten Antithese das Bild des souveränen und sorgenden Gottes konsequent zu Ende. Gott lässt die Sonne über Gerechten *und* Ungerechten scheinen.

Mit Matthäus im Gespräch

Das Evangelium und Psalm 104 befinden sich in einem spannenden Dialog. Für die Weisheitsschriften ist es klar, dass es einen guten Weg des Menschen gibt: die Tora zu befolgen und Weisheit zu suchen (Ps 1). Ihr liegt der Gedanken zu Grund, dass Gott die Guten und die Weisen durch ein gutes Leben belohnt und die Sünder und Frevler bestraft. Dass dieser Zusammenhang zwischen Tun und Ergehen im realen Leben keineswegs die alleinige Realität ist, gehört auch zum Wissen der Weisheit. Das Buch Kohelet ist ein Bespiel für das Ringen eines weisheitlichen Schriftstellers mit der immer wiederkehrenden Erfahrung, dass die Sonne Gottes über Guten und Bösen aufgeht: «Es gibt gesetzestreue Menschen, denen es so ergeht, als hätten sie wie Gesetzesbrecher gehandelt; und es gibt Gesetzesbrecher, denen es so ergeht, als hätten sie wie Gesetzestreue gehandelt» (Koh 8,14). Das Buch Ijob ringt mit der Frage, weshalb gute Menschen von schweren Schicksalsschlägen getroffen werden können. Die Antithesen gehen einen eigenen, durchaus weisheitlich geprägten Weg: Jesus gibt die Weisung, auch die Frevler durch die Augen Gottes zu sehen und damit so zu sein, wie der himmlische Vater. Vielleicht hätte Jesus anstelle des Verfassers oder Redaktors von Psalm 104 den letzten Vers nicht hinzugefügt.

Hans Rapp

Dr. Hans Rapp ist Leiter des Katholischen Bildungswerkes Vorarlberg im Diözesanhaus in Feldkirch.

SORGT EUCH NICHT UM EUER LEBEN

8. Sonntag im Jahreskreis: Mt 6,24–34

Yes or No, Levi's, Nike, Puma, Bronx, Galliano, Lee, Yumi, Calvin Klein, Kitaro, … – was soll man anziehen? Fast food, Convenient food, Grilladen, Light-Produkte, gefüllte Kalbsbrust, Rösti, Fondue, Früchte und Gemüse, … – was soll man essen? Unbestreitbar, wir müssen essen und trinken und – zumindest in unserer Klimazone – wir müssen uns bekleiden. Die Gegenüberstellung, das Leben sei wichtiger als die Nahrung und der Körper wichtiger als die Kleidung, lässt sich nicht bis ins Letzte aufrechterhalten, denn: ohne Nahrung kein Leben und ohne Kleidung früher oder später ein erfrorener Körper. Das weiss auch Jesus und, wie dieser festhält (V 32), das weiss auch Gott. Es kann also nicht darum gehen, dass wir uns nicht sorgen sollen, *dass* wir *etwas* zu essen und *dass* wir *etwas* anzuziehen haben, wie die Einheitsübersetzung fordert, sondern, wie es im griechischen Text lautet, wir sollen nicht unsere ganze Aufmerksamkeit darauf richten, nicht grübeln, *was* wir essen und *was* wir anziehen könnten.

«… was in den Schriften steht»

In der Gegenüberstellung von Gott und Mammon verwendet der Evangelist mit Letzterem einen aramäischen Begriff, der im neuen Testament nur hier und in der Parallelstelle bei Lukas vorkommt. Er umfasst nicht nur Geld, sondern ganz allgemein Besitz, Reichtum, der im Übrigen nicht unbedingt auf ehrlichem Weg erworben wurde. Eigentlich überraschenderweise wird Salomo zum Vergleich beigezogen, zwar nicht im direkten Bezug zum Mammon, aber zur kritisierten Sorge um die Kleidung, zu deren Veranschaulichung mit der Lilie wiederum ein Wort steht, dass im Neuen Testament nur hier und in der Parallelstelle bei Lukas Verwendung findet. Salomo als Beispiel zu wählen überrascht daher, da sein Ansehen nicht nur durch seine Pracht, sondern auch durch seine Weisheit begründet war: «Als nun die Königin von Saba die tiefe Weisheit Salomos erkannte, als sie den Palast sah, den er gebaut hatte, die Speisen auf seiner Tafel, die Sitzplätze seiner Beamten, das Aufwarten der Diener und ihre Gewänder, seine Getränke und sein Opfer, das er im Haus des Herrn darbrachte, da stockte ihr der Atem. Sie sagte zum König: Was ich in meinem Land über dich und deine Weisheit gehört habe, ist wirklich wahr» (1 Kön 10,4–6). Doch nur ein Kapitel später heisst es: «Der Herr aber wurde zornig über Salomo, weil sich sein Herz von ihm, dem Gott Israels, abgewandt hatte, der ihm zweimal erschienen war …» (1 Kön 11,9), und nur um dessen Vater David Willen hält er seinen Zorn in Schranken (1 Kön 11,11–13).

Nicht Salomo in seiner Macht, Pracht und Weisheit, sondern die Vögel und die Lilien, die im Folgenden schlicht zum Gras des Ackers subsumiert werden, sollen als Vorbilder für die rechte Lebenshaltung dienen. Auch die Vögel essen, doch sie picken jeden Tag zusammen, was sie durch Gottes Fürsorge erhalten, ohne sich aus Angst vor der Zukunft Vorrat anzulegen, wie auch die Israeliten in der Wüste gehalten waren: «Mose sagte zu ihnen: Davon darf bis zum Morgen niemand etwas übrig lassen. Doch sie hörten nicht auf Mose, sondern einige liessen etwas bis zum Morgen übrig. Da wurde es wurmig und stank …» (Ex 16,19f.) Damit ist sowohl eine Ermahnung zum Vertrauen auf Gott wie auch der Hinweis auf die Nutzlosigkeit der ängstlichen Sorge verbunden. Letzterer wird in Vers 27 ausformuliert: «Wer aber von euch kann, sorgend, hinzulegen zu seinem Alter eine einzige Elle?» Die Aufmerksamkeit noch stärker in diese Richtung lenkt der Verweis auf die Blumen, die, von Gott sozusagen schön gekleidet, schöner noch als Salomo, doch schon bald vergehen und ins Feuer geworfen werden. «Denn er [der Herr] weiss, was wir für Gebilde sind; er denkt daran: Wir sind nur Staub. Des Menschen Tage sind wie Gras, er blüht wie die Blume des Feldes. Fährt der Wind darüber, ist sie dahin, der Ort, wo sie stand, weiss von ihr nichts mehr» (Ps 103,14–16). Doch trotz dieser Parallelität und dem Wissen Gottes darum, «dass ihr alles dessen bedürft» (V 32), hält Jesus fest, dass sich die Gläubigen um vieles von den Vögeln unterscheiden (V 26), und wandelt die Zusage des Psalmisten: «Doch die Huld des Herrn währt immer und ewig für alle, die ihn fürchten und ehren» (Ps 103,17) in die mit ebendieser Zusage verbundenen Aufforderung ab: «Sucht aber zuerst das Königtum [Gottes] und seine Gerechtigkeit, und dieses alles wird euch hinzugelegt werden» (V 33).

Mit Matthäus im Gespräch

Das sechste Kapitel des Evangeliums nach Matthäus ist geprägt von der Ermahnung, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren und sich nicht in Äusserlichkeiten zu verlieren oder gar den Wert der Taten zu veräussern. Eingeleitet wird das Kapitel mit der Ermahnung: «Achtet darauf, eure Gerechtigkeit nicht zu tun vor den Menschen, um gesehen zu werden bei ihnen» (V 1), die im Folgenden entfaltet wird: «Wann du also tust Barmherzigkeit, trompete nicht vor dir her wie die Heuchler tun in den Synagogen und in den Gassen, auf dass sie verherrlicht werden von den Menschen» (V 2); «Und wann ihr betet, seid nicht wie die Heuchler; denn sie lieben es, in den Synagogen und in den Ecken der Strassen stehend zu beten, auf dass sie leuchten vor den Menschen» (V 5); «Wann ihr aber fastet, werdet nicht wie die mürrischen Heuchler; denn unansehnlich machen sie ihre Gesichter, auf dass sie erscheinen den Menschen als Fastende» (V 16). Die Verse 19–21 können als Zusammenfassung gleichzeitig wörtlich wie auch im übertragenen Sinn verstanden werden: «Sammelt euch nicht Schätze auf der Erde, … sammelt euch aber Schätze im Himmel, … denn wo dein Schatz ist, dort wird sein auch dein Herz.»

Daran knüpft unsere Textstelle an mit der Überleitung: «Keiner kann zwei Herren dienen …» (V 24). Diese allgemeine Feststellung wird präzisiert in der direkten Ermahnung: «Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.» Dass dieser Befund die Einleitung zu den folgenden Erläuterungen bildet, verdeutlicht das «deshalb» (*dia touto*) zu Beginn von Vers 25 und die Wiederaufnahme des Gedankens im abschliessenden Vers 33: «Sucht zuerst das Königtum [Gottes] und seine Gerechtigkeit, und dieses alles wird euch hinzugelegt werden.» «Dieses alles» steht also nicht der Gerechtigkeit Gottes im Wege, denn «euer himmlische Vater weiss, dass ihr alles dessen bedürft» (V 32), doch es darf nicht zu einem zweiten Herrn werden, dem wir dienen, statt uns dessen zu bedienen. Jesus selbst kann entsprechende Erfahrung aufweisen: «Als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, bekam er Hunger. Da trat der Versucher an ihn heran und sagte: Wenn du Gottes Sohn bist, so befiehl, dass aus diesen Steinen Brot wird. Er aber antwortete: Es steht geschrieben: Nicht nur vom Brot lebt der Mensch, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt …» (Mt 4,2–11). Ähnlich schilt er seine Gefährten, als diese sich sorgen, da sie kein Brot mitgenommen hatten: «Ihr Kleingläubigen, was macht ihr euch darüber Gedanken, dass ihr kein Brot habt? Begreift ihr immer noch nicht? Erinnert ihr euch nicht an die fünf Brote für die Fünftausend … Warum begreift ihr nicht, dass ich nicht von Brot gesprochen habe, als ich zu euch sagte: Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer?» (Mt 16,8–11).

«Kleingläubige» verwendet im Neuen Testament nur Matthäus (mit Ausnahme der zu unserem Textabschnitt parallelen Stelle bei Lk 12,28) und meint damit offenbar neben dem fehlenden Vertrauen auf Gott auch das Vertrauen auf die eigene, durch jenes gegebene Wirkmacht: «Wenn euer Glaube auch nur so gross wie ein Senfkorn wäre … nichts wäre euch unmöglich» (Mt 17,20; vgl. auch Mt 8,26; 14,31). – Eine bleibende Herausforderung.

Katharina Schmocker

Dr. Katharina Schmocker Steiner ist zurzeit in der Administration im Zürcher Lehrhaus – Judentum Christentum Islam tätig.

SKZ 6–7/2011

DICHTUNG ZWISCHEN GLAUBEN UND DASEINSANGST

Gibt es eine moderne christliche Lyrik?

CHRISTLICHE LITERATUR

Christentum und zeitgenössische Literatur scheinen wenig mehr miteinander zu tun zu haben. Auf der einen Seite sind da zahlreiche Schriftsteller, die in christlicher Lehre und Kirche nur noch die zementierte Sicherheit des Ideologen, den wohlgeformten Mythos des Christen erblicken, der sein Geschäft und seinen Gott immer noch zusammenbringt. Auf der andern Seite stehen ebenso viele Vertreter der Kirche, die sich mit den Erscheinungen heutiger Dichtung fast aus Prinzip nicht auseinandersetzen. Zwischen Christentum und Literatur klafft heute ein Abgrund. Das war nicht immer so. Bis zum Ende der Barockzeit, ja stellenweise bis über die Romantik hinaus gingen christlicher Glaube und Dichtung gleichsam Hand in Hand, verstand sich der Schriftsteller als Priester Gottes. Man denke an die geistliche Dichtung des Mittelalters, aber auch noch an gewisse Autoren des 19. Jahrhunderts, wie beispielsweise Josef von Eichendorff, Adalbert Stifter und Jeremias Gotthelf. Seit der Aufklärung mit ihrer Ausgliederung der Naturwissenschaften aus dem metaphysisch bestimmten Kosmos, mit ihrer Auseinandersetzung zwischen Wissen und Glauben begann die alte Einheit von Christlichkeit und Literatur abzubröckeln. Und dieser Prozess setzt sich, verstärkt seit dem Durchbruch der materialistisch-positivistischen Weltsicht im 19. Jahrhundert, heute noch fort.

Zäune und Lager: Misstrauen, Einwände, Vorbehalte

Wie kommt es dazu, dass sich christliches und literarisches Denken seit dem 18./19. Jahrhundert zunehmend mit Vorbehalten und schliesslich sogar mit gegenseitigen Vorwürfen begegnen? Die Frage ist komplex, und eine Antwort darauf kann hier nur angedeutet werden. Skizzieren wir ein paar Gedanken: Die mittelalterliche Welt erfuhr sich als eine Ganzheit, als einen Kosmos im wörtlichen Sinne, in dem Himmel und Erde sich gleichsam berührten. Beispielhaft dafür ist die romanische Kirche, in der das Heilige stets gegenwärtig war und die den Frommen burgartig-schützend umfing: Die Rettung des Menschen war gewährleistet. Die gotische Kirche gegen Ende des Mittelalters wird immer heller, immer mehr von Tageslicht durchflutet, bis in der Renaissance ein mehr säkularisiertes als zur Frömmigkeit stimmendes Heiligtum vorliegt. Im Barock stossen dann Himmel und Welt nochmals dramatisch aufeinander; aber wenn – um beim kunstgeschichtlichen Vergleich zu bleiben – himmlische Wesen auf Fresken erscheinen, so sind sie bereits in eine ferne Unendlichkeit entrückt: Himmel und Erde haben sich gleichsam voneinander wegbewegt. Das Ende dieser geistigen Entwicklung bildet für mich Kafkas Werk, in dem sich keinerlei Transzendenz mehr auftut, in dem das Jenseits vermauert ist. Was bedeutet das? Es bedeutet, dass wir heute in einer durch und durch säkularisierten Welt leben, in der das Christliche, ob wir es wollen oder nicht, nur noch eine Randerscheinung ist. Den Gott der Bibel haben wir in die Kirchenräume zurückgedrängt; draussen im Geschäft, da brauchen wir ihn schon längst nicht mehr, da hat er nichts zu suchen, da gelten andere Gesetze: die Gesetze des Marktes. Himmel und Erde haben sich eben getrennt.

Das gilt auch für die Dichtung. Wo wir daran glauben, dass Dichtung in irgendeiner Form Wirklichkeit abbildet, da müssen wir ihr ein hohes Mass an Realitätsbezug zugestehen. Es wäre fatal, sie darauf verpflichten zu wollen, eine Welt zu gestalten, die nicht mehr die unsere sein kann. Hier liegt meines Erachtens das zentrale Problem einer zeitgenössischen christlichen Dichtung. Eine Literatur, die sich dem Christentum verpflichtet fühlt, möchte unsere Welt als einen von Gott durchwalteten Kosmos zeigen, in der es zwar Sünde und Schuld, aber ebenso sehr Gnade, Vergebung und Heil gibt. Das aber – sagen wir es offen – entspricht nicht der Wirklichkeitserfahrung des heutigen Menschen. Zu sehr muss er erleben, dass sich seine Existenz in ihrer Vielschichtigkeit kaum mehr deuten, geschweige denn auf ein einfaches Heilsschema bringen lässt. Zu sehr erkennt er auch, wie wenig er selber die Verhältnisse bestimmt, wie weit mehr er durch die Verhältnisse, durch Massen und Mächte, durch das Kollektiv als das Gesetz der Wirklichkeit bestimmt wird. Der Mensch als *creatura Dei*, der sich Gott persönlich zuwendet, der sich ihm gegenüber individuell verantwortlich weiss: Das Bild will nicht mehr passen!

Heisst das, dass es heute schlechterdings keine christliche Dichtung mehr geben kann, dass die Christen entmutigt von der literarischen Bühne zu steigen, das Feld den andern zu überlassen haben? Eine Frage, der wir nicht ausweichen dürfen, zumal seit den 60er-Jahren immer wieder lautstark die These vom Tod der christlichen Literatur verkündet wird.[1] Nehmen wir es gleich vorweg: Nicht die christliche Dichtung an sich ist heute tot, aber eine «etikettierte», von der Tradition her kommende ist es. Dies am Beispiel der Lyrik, und zwar an einigen ausgewählten

Prof. Dr. Mario Andreotti schloss sein Studium der Germanistik und der Geschichte mit einer Promotion über Jeremias Gotthelf ab. Er ist als Gymnasiallehrer und als Lehrbeauftragter auf Universitäts- und Hochschulstufe tätig, zudem ist er Mitglied verschiedener Literaturkommissionen.

[1] Vgl. dazu Christliche Religion und Kirchen, in: Mario Andreotti: Die Struktur der modernen Literatur (= UTB Band 1127). 4., vollständig neu bearbeitete und aktualisierte Auflage. Bern-Stuttgart-Wien 2009, 123 ff.

CHRISTLICHE LITERATUR

Gedichten, zu zeigen, soll das Ziel der folgenden Anmerkungen sein.

Zum Klischee erstarrte Botschaft[2]

Das Christentum hat im Laufe seiner zweitausendjährigen Existenz ein festes Wertesystem geschaffen, das der glaubenden Gemeinde, dem einzelnen Gläubigen Sicherheit und Heil geben soll. Dieses Wertesystem führte von allem Anfang an dazu, das Christliche von der irdisch-konkreten Wirklichkeitserfahrung zu scheiden, den Christen «vor der Befleckung dieser Welt» (Jak 2,27) zu bewahren. Er sollte sein «Heil und Augenmerk beim Vater droben … und nicht hier auf Erden» haben, wie Jeremias Gotthelf in der «Schwarzen Spinne» bemerkt. Diese «Weltflucht» der Christen hat sich in der Geschichte verschiedentlich fatal ausgewirkt: Ich erinnere auf naturwissenschaftlichem Gebiet an den Fall Galilei, auf sozialem daran, dass die Kirche vor allem im 19. Jahrhundert die Rechtsansprüche der arbeitenden Klasse zu spät gesehen hat, weil sie durch Almosen, durch karitative Werke zu überbrücken versuchte, was einer umfassenden Reform bedurft hätte. Das sind an sich längst bekannte Tatsachen, die ich hier nicht deshalb wiederhole, um die Kirche dafür erneut schuldig zu sprechen. Aber sie sind bezeichnend für ein Denken, das sich mit der konkreten Lebenswirklichkeit wenig auseinandersetzt und das heute noch Gottesdienst und Katechese weitgehend beherrscht.

Dieses Denken bestimmt auf weite Strecken hin auch die sogenannte «christliche» Dichtung. Wenn zahlreichen christlichen Autorinnen und Autoren ein zentraler Vorwurf nicht erspart werden kann, dann der, dass ihre verfestigten Denkschemata zu Wortklischees geführt haben, die den Tod der Sprache bedeuten, weil sie mit einer ins Fleisch gehenden Wirklichkeitserfahrung nichts mehr zu tun haben. «Sprache» bedeutet für viele christlich engagierte Schriftsteller ein sicheres Vehikel zur Übermittlung angeblich ebenso gesicherter Botschaften. Dass diese Sprache sich verfestigen, dass sie leer werden, missbraucht werden kann, davon scheinen sie unberührt zu sein. Was besagen denn schon christliche Standardbegriffe wie «Gnade», «Erlösung», «Heil» und «Frieden» angesichts einer Welt, die, in sich völlig zerstritten, ihrer ökologischen und atomaren Zerstörung entgegengeht. Der vielgehörte Satz, «Erlösung», «Heil» usw. seien eben anders, seien «rein» metaphysisch gemeint, vermag kaum mehr zu überzeugen. Und trotzdem verwenden ein Grossteil christlicher Autoren, allen voran die Lyriker, weiterhin eine Sprache, die so tut, als ob die «Dinge» ihr sicherer Besitz wären, als ob sich über Gott sprachlich verfügen liesse:

Nacht der Gnade

Atemlos lauscht die Nacht,
breitet die sanften Schwingen
über schlafende Hügel.
Ehrfürchtig staunt
die Schöpfung,
grüsst die Gestirne,
die spielend sich neigen.
Lautlos brechen Siegel
an heiligen Toren,
fallen Brücken
vom Berg des Erbarmens
über Tiefen der Schuld
ans Ufer der Menschheit.

Was dieses Gedicht von Aloisia Margrit Schelbert im Bild der «heiligen» Nacht als Gottes Erbarmen mit der sündigen Menschheit besingt,[3] ist, abgesehen von den teilweise abgegriffenen Metaphern, vor allem den veralteten Genitivmetaphern (Nacht der Gnade, Lauschen der Nacht, die sanften Schwingen breiten, Staunen der Schöpfung usw.), eine triviale Wiederholung einer christlichen Grundbotschaft, die keine neuen Dimensionen enthält, die leer geworden ist.

Und wenn beispielsweise Bruno Stephan Scherer sein Gedicht «Carmen Deo nostro» (in «Die gläserne Kathedrale») mit der rhetorischen Frage «Sing ich ein Lied meinem Heiland?» beginnt, dann kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass hier Gott zum persönlichen, dogmatisch gesicherten Besitz wurde, der die zentrale Sinnfrage des Lebens einfach, vielleicht zu einfach macht.

Selbst bei einer Autorin wie Silja Walter finden sich Bilder, die sich von einer längst verbrauchten Tradition nicht zu lösen vermögen und sich in einer teilweise klischierten Sprache ergehen. Im Gedicht «Reue»[4] etwa variiert sie, ihr eigenes Ich darin spiegelnd, das uralte Thema des menschlichen Sündenfalls, das in dieser Form inzwischen zu einem Gemeinplatz innerhalb der langen Tradition christlicher Literatur avanciert ist:

Wo Gott einfällt
Wird Wahrheit
Böse ist Gomer
der Mensch.
Was da weglief einst
sein eigenes Pferd bestieg
und davon ritt
dem herrlichen Herrn und Gemahl
Gott
was da fortritt und abfiel
im Abfall der Menschheit
das bin ich
ich Gomer die Nonne
bin ich noch immer
bin ich noch jetzt
immerzu Abfallende
immerzu
Gott sei mir gnädig

[2] Vgl. dazu Paul K. Kurz: Zäune und Lager. Die Schriftsteller und die Christen. Einwände, Vorbehalte, Misstrauen, in: Paul Konrad Kurz: Über moderne Literatur. Band II: Standorte und Deutungen. Frankfurt/M 1969, 299 ff.

[3] Aloisia Schelbert: Nacht der Sternenreigen. Goldau 2007, 17.

[4] Silja Walter: Der Tanz des Gehorsams oder die Strohmatte. Zürich 1970, 45.

SKZ 6–7/2011

Dialektik von Glauben und Daseinsangst

Übrigens fällt auf (auch Silja Walters Gedicht zeigt es), wie wenig christliche Autorinnen und Autoren den Menschen selber problematisieren, wie wenig er ihnen «Gegenstand der Untersuchung» wird, um mit Bertolt Brecht zu sprechen. Menschliche Existenz scheint für sie etwas Bekanntes, metaphysisch Gesichertes zu sein, das nicht weiter auf seine elementaren Kräftefelder, auf die Grundkräfte von Angst, Zweifel, Hoffnung, Ohnmacht usw. hinterfragt werden muss. Ich kenne wenige sogenannte «christliche» Gedichte, die den metaphysischen Zweifel zu einem existentiellen machen, die christlichen Glauben mit menschlichem Sein elementar verbinden. Eines dieser wenigen Gedichte ist vielleicht Werner Bergengruens «Der Engel spricht»,[5] in dem das Problem menschlicher Daseinssicherheit unmittelbar angesprochen wird:

> Gehorche. Was für ein Lohn ist dir bereitet?
> Ich habe dir keine Verheissung zu sagen.
> Dir zu Füssen ist Meer gebreitet.
> Unberaten und unbegleitet
> Musst du das Wagnis des Petrus wagen.
> Ob dich die Wellen wie Hände tragen,
> Ob der Herr dir entgegenschreitet –
> Ich weiss es nicht, und du darfst mich nicht fragen.

Zwar greift auch Bergengruen im Bilde Petri auf die alte, biblische Glaubenstradition zurück. Doch verwendet er sie nicht zur üblichen Bestätigung christlicher Heilsgewissheit; sie wird ihm vielmehr zum Vehikel, an dem die Dialektik von Glauben und Daseinsangst, von einem nahen und zugleich fernen Gott, der für diese Welt keine Verheissung gibt, sichtbar werden kann. Das entspricht der Wirklichkeitserfahrung vieler Christen unserer Zeit.

Wenn es eine ernst zu nehmende moderne christliche Lyrik geben soll, dann muss sich diese Lyrik von veralteten, einem Harmoniedenken verpflichteten Heilsschemata radikal lösen, dann muss sie ebenso radikal die gesellschaftliche Wirklichkeit, in der wir nun einmal leben, miteinbeziehen. Es wird eine der Hauptaufgaben der religiös engagierten zeitgenössischen Autoren sein, sich auf die Möglichkeiten des Christlichen in einer modernen Literatur zu besinnen. Das Christliche sollte nicht ausschliessliche Domäne einer traditionalistisch-provinziellen Dichtung sein, wie das heute noch weithin der Fall ist. Dazu bedürfte es von Seiten der religiösen Autorinnen und Autoren noch vermehrt der Einsicht, dass die Dichtung keine die geschichtliche Gegenwart verschleiernde Haltung einnehmen darf, indem sie sich ständig auf ein «Ewiges», einen das Leben angeblich sichernden Ordo zurückzieht. Diese Forderung war wohl auch dem Berner Theologen und Schriftsteller Kurt Marti bewusst, als er 1969 den folgenden provokanten Text[6] veröffentlichte, in dem die christliche Grundbotschaft von der Auferstehung gewissermassen umgekehrt und damit das Verhalten der Christen, beinahe im Sinne Bertolt Brechts, der Reflexion und der Kritik ausgestellt wird:

> Unser Glaube ist die Auferstehung der Toten.
> (Tertullian)
> Ewigkeit, der grösste der Götzen, Gottes
> gefährlichster Konkurrent.
> (Gilbert Keith Chesterton)
>
> ihr fragt
> wie ist die auferstehung der toten?
> ich weiss es nicht
> ihr fragt
> wann ist
> die auferstehung der toten?
> ich weiss es nicht
> ihr fragt
> gibts
> eine auferstehung der toten?
> ich weiss es nicht
> ihr fragt
> gibts
> keine auferstehung der toten?
> ich weiss es nicht
> ich weiss
> nur
> wonach ihr nicht fragt:
> die auferstehung derer die leben
> ich weiss
> nur
> wozu er uns ruft:
> zur auferstehung heute und jetzt

Mario Andreotti

Zur Struktur der modernen Literatur

Mario Andreotti: Die Struktur der modernen Literatur. Neue Wege in der Textinterpretation: Erzählprosa und Lyrik. Mit einem Glossar zu literarischen, linguistischen und philosophischen Grundbegriffen (= UTB 1127). (Haupt Verlag) Bern-Stuttgart-Wien [4]2009, 488 Seiten.

Mit dem in 4., überarbeiteter und stark erweiterter Form vorgelegten Buch will der Autor Studierenden, Lehrenden und weiteren Interessierten den Einstieg zur Interpretation moderner Erzählungen und Lyrik vereinfachen, insbesondere auch in literarische Formen der Subkultur. Das mit vielen Beispielen, Arbeitsvorschlägen und einem hilfreichen Glossar angereichterte Buch wird diesem Ziel in leicht lesbarer Weise gerecht. Es ist speziell für kirchlich Tätige zu empfehlen, um sich mit kulturellen Strömungen der Gegenwart vertraut zu machen; der Autor betont die Wichtigkeit eines solchen Nachdenkens, denn die Kirche muss sich der Gegenwart stellen (S. 123f.). *(ufw)*

[5] Werner Bergengruen: Der Engel spricht, in: Dichtung und Deutung. Eine Geschichte der deutschen Literatur in Beispielen. Hrsg. von Annemarie und Wolfgang van Rinsum. München [12]1992, 294.

[6] Kurt Marti: Leichenreden. Neuwied/Rhein 1969, 42.

SKZ 6–7/2011

SCHWEIZER KIRCHEN-GESCHICHTE

NIKLAUS WOLF VON RIPPERTSCHWAND

Auseinandersetzung mit der Aufklärung und heutige Bedeutung[1]

Rudolf Albisser ist Spitalseelsorger an der psychiatrischen Klinik St. Urban (LU) und hat einen Lehrauftrag für Pastoralpsychologie und im Rahmen des Nachdiplomstudiums Berufseinführung an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

Niklaus Wolf von Rippertschwand wurde am 1. Mai 1756 geboren, in der Mitte jenes Jahrhunderts, das heute als «Zeitalter der Aufklärung» gilt. Bis zu seinem fünfzigsten Lebensjahr lebte er als wohlhabender Grossbauer. Er wusste mit Finanzen und mit der Waffe umzugehen. Wie schon seine Vorfahren engagierte er sich aktiv im politischen Geschehen seiner Zeit. Aufgrund seines hohen Ansehens wurde er 1798, nach der Besetzung der Schweiz durch Frankreich, in seinem Wahlkreis mit zweithöchster Stimmenzahl zum Abgeordneten in die Luzerner Nationalversammlung gewählt. Als wacher und engagierter Mann seiner Zeit beschäftigte er sich mit den weltanschaulichen Fragen seiner Zeit, mit der Aufklärung.

Das Zeitalter der Aufklärung

Die Aufklärung des 18. Jahrhunderts war eine «Revolution von oben». Die Herrschenden wollten eine neue Epoche der Menschheitsgeschichte einleiten. Diese wurde jedoch von ihren verschiedenen Vertretern unterschiedlich verstanden. Für die Sicht auf Niklaus Wolf und für das Weiterwirken der Aufklärung bis heute sind zwei Hauptströmungen zu unterscheiden, eine rationalistische, die die menschliche Vernunft als allein massgebend betrachtete und Glauben und Religion für vernunftwidrig hielt, und eine ganzheitliche, für die Glauben und Vernunft zusammengehören, somit Religion und Wissenschaft gemeinsam fördern wollte.

Das Kloster St. Urban in der Zeit der Aufklärung

Die Zisterzienser in St. Urban beteiligten sich von Anfang an am bildungspolitischen Prozess ihres Zeitalters. Unter Abt Benedikt Pfyffer von Altishofen (1768–1781) erreichte dieses Bemühen «eine letzte kurze Blütezeit. Pfyffer zeichnete sich nicht nur durch seine geistige Grösse und aufgeklärte Denkweise, sondern auch durch Güte des Herzens und tätige Frömmigkeit aus. Er war weit über das Kloster hinaus selbst in aufgeklärten Kreisen und bei Nichtkatholiken geschätzt.»[2]

Im Jahr 1773 wurde der Jesuitenorden durch päpstliches Dekret auf politischen Druck hin aufgehoben. In der Folge wurde im Januar 1774 in Luzern das seit zweihundert Jahren existierende Jesuitenkollegium[3] in eine staatliche Schule umgewandelt, sodass mit der Zeit dieser «weit über die Grenzen der Innerschweiz hinaus wirkenden Höheren Lehranstalt fähige Lehrkräfte fehlten».[4] Da «den Klöstern von aufklärerischer Seite immer wieder Müssiggang vorgeworfen wurde, dachte Abt Benedikt auch daran, auf die Bitte der Luzerner Regierung einzugehen und einzelne Mönche als Lehrer an diese höhere Schule zu schicken. Schliesslich fiel die Wahl jedoch auf den Franziskanerorden, der schon in Luzern ansässig war». Nun wurde der Abt selbst aktiv: «Im Jahr 1778 rief [er] für die Kinder der umliegenden Höfe eine Trivial- oder Elementarschule ins Leben, die sich rasch im Sinne des österreichischen Volksschulmethodikers J. I. Felbiger zu einer ‹Vorbild- oder Normalschule› entwickelte. Diese St. Urbaner Normalschule hatte in der Folge als Lehrerbildungsstätte einen massgebenden Einfluss auf die Verbesserung des Volksschulwesens in den Kantonen Luzern und Solothurn und strahlte – trotz ihrer kurzen Dauer – auch auf Teile der übrigen Schweiz aus.»

Unter den Lehrern dieser Schule ragt besonders Pater Nivard Krauer hervor. Er «war gleichsam der Schöpfer der ersten Volksschulbücher in der Schweiz und wird» – so Alois Häfliger – «wohl zu Recht als Vater der luzernischen und solothurnischen Volksschule bezeichnet. (…) Neben den Kindern aus der näheren Umgebung fanden sich in St. Urban schon bald lernbegierige Jünglinge von auswärts, sogar bereits im Amt stehende Schulmeister und Geistliche ein, um sich mit der neuen Lehrmethode vertraut zu machen. Die private klösterliche Institution wurde so zur ersten eigentlichen Lehrerbildungsstätte in der Schweiz.»

Der Aufbau dieser Schule war nicht unumstritten: Aufklärungsfeindliche Geistliche «witterten rationalistische und religionsfeindliche Tendenzen» hinter der St. Urbaner Schulmethode und hinter dem «Herz und Gemüt aufklärenden Religionsunterricht», der – neben dem gregorianischen Choral – auch das deutsche Kirchenlied pflegte. Leider verstarb Abt B. Pfyffer schon 1781 im Alter von erst 50 Jahren, und diese zukunftsweisende Institution wurde sieben Jahre nach ihrer Eröffnung (1785) wieder geschlossen. Die Gründe waren «Interesselosigkeit und Abneigung weiter Bevölkerungsteile gegenüber der Schule sowie eine bildungsfeindliche oder zumindest gleichgültige aristokratische Regierung in Luzern». Alois Häfliger hält fest: «Trotz mancher Mängel blieb das Lehrerinstitut von St. Urban eine gewichtige kulturelle Tat.»[5]

Niklaus Wolf gehörte nicht zu dieser bildungsfeindlichen Bevölkerungsschicht. Er hatte seine Volksschulbildung bei Kaplan Ignaz-Hygin Schwendimann erhalten[6] und sich dort Grundkenntnisse der lateinischen Sprache erworben, der damals noch vorherrschenden Sprache in der Theologie. Er legte eine eigene Hausbibliothek an, von der heute

[1] Gekürzte Fassung des Referates an der 2. Niklaus-Wolf-Tagung in St. Urban vom 6. Februar 2010.

[2] Alois Häfliger: Die letzten Jahrzehnte der Abtei, in: Sankt Urban 1194–1994. Ein ehemaliges Zisterzienserkloster. Herausgegeben im Auftrag des Regierungsrates des Kantons Luzern. Bern 1994, 73.

[3] Gegründet 1578 von Karl Borromäus, Erzbischof von Mailand, und Ludwig Pfyffer, Schultheiss des Standes Luzern.

[4] Die Lehrkräfte blieben vorerst dieselben. Aber es kamen keine Nachfolger mehr aus dem Jesuitenorden. Vgl.: Max Syfrig in: Positio, Kapitel IV, B, 2.

[5] Ebd., 75.

[6] Joseph Rudolf Ackermann: Niklaus Wolf zu Rippertschwand. Hrsg. von Josef Bütler. Luzern 1983, 16. – vgl. Max Syfrig, in: Positio, Kap IV, A, 2. Kaplan Schwendimann verliess Neuenkirch 1767, als Klaus Wolf elf Jahre alt war.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur
8.2.11 / Nr. 6

Warnung vor "Grabesruhe"

Deutschsprachige Theologen fordern Reformen in der Kirche

Von Christoph Arens

Bonn. – Es ist ein Alarmruf, den bisher rund 190 Theologieprofessoren an die katholische Kirche gerichtet haben. "2011 muss ein Jahr des Aufbruchs werden", mahnen sie eindringlich in einer im Internet veröffentlichten Erklärung. Und warnen vor einer "Grabesruhe", die immer mehr Katholiken in die innere Emigration oder gar aus der Kirche treibe.

Ein Jahr nach dem Missbrauchsskandal kommt erneut Bewegung in die Debatte über die Zukunft der Kirche. Hohe Austrittszahlen und Umfragewerte über ein dramatisch gesunkenes öffentliches Vertrauen in Bischöfe, Priester und Lehraussagen der Kirche sind für die Theologen aus dem deutschsprachigen Raum Hinweis genug: "Die Kirche muss diese Zeichen verstehen und selbst aus verknöcherten Strukturen ausziehen, um neue Lebenskraft und Glaubwürdigkeit zurück zu gewinnen."

Offene Türen einrennen?

Bei manchen katholischen Bischöfen rennen sie mit der im Prinzip abwägenden Erklärung möglicherweise offene Türen ein: War es doch der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Robert Zollitsch, der bei der Herbstvollversammlung der Bischöfe in einem vielfach beachteten Referat zugestand, dass die Kirche einen neuen Aufbruch brauche. Über die Missbrauchsfälle hinaus gebe es "bohrende Zweifel an der einen oder anderen Lehre der Kirche" – etwa im Bereich der Sexualität, so der deutsche Erzbischof.

Dialogprozess dümpelt vor sich hin

Doch der von Zollitsch und dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) angestossene "Dialogprozess" scheint derzeit vor sich hinzudümpeln. Zwar wurden im November zwei gemeinsame Arbeitsprojekte auf den Weg gebracht, die sich mit dem "Zusammenwirken von Priestern und Laien in der Kirche" sowie der "Präsenz der Kirche in Gesellschaft und Staat" befassen. Doch es fehlt nach Meinung vieler Beobachter ein sichtbares Zeichen, dass sich etwas bewegt. Offenbar gibt es innerhalb der deutschen Bi-

Christen demonstrieren in Fulda für ein Umdenken in der katholischen Kirche (2010)

Editorial

Reden und Schreiben. – Die einen reden, die anderen schreiben lieber. Silja Walter erhielt das Talent, Texte zu verfassen, mit denen sie Menschen berührt; Texte, die in der Stille des Klosters entstanden. "In dem Masse, wie ich kontemplativ lebe, kann ich schöpferisch sein", sagte sie (Seite 3).

Auch Wissenschaftler sind Schöpfer von Geschriebenem; ihre Texte lesen sich jedoch anders als die von Silja Walter. Nun haben sich rund 190 Theologieprofessoren aus dem deutschsprachigen Raum zusammengetan und fordern in einer Erklärung zum Reden auf: Wir dürfen nicht länger schweigen. 2011 muss ein Jahr des Aufbruchs für die Kirche werden. Für die Bischofskonferenzen in Deutschland und in der Schweiz scheint 'weniger mehr zu sein': Sie äussern sich vage bis gar nicht zur Dialogaufforderung der Professoren. Vermutlich wollen sie das Geschriebene lieber erst lesen, bevor sie dann reden (Seite 1 und 2).

Andrea Moresino

Das Zitat

Wie ein IT-Spezialist. – "Ihr müsst wissen, was ihr glaubt. Ihr müsst euren Glauben so präzise kennen wie ein IT-Spezialist das Betriebssystem eines Computers. Ihr müsst ihn verstehen wie ein guter Musiker sein Stück. Ja, ihr müsst im Glauben noch viel tiefer verwurzelt sein als die Generation eurer Eltern, um den Herausforderungen und Versuchungen dieser Zeit mit Kraft und Entschiedenheit entgegentreten zu können".

*Papst **Benedikt XVI.** im Vorwort zum neuen, noch unveröffentlichten Jugendkatechismus "**Youcat**". Er wurde unter dem Patronat von Kardinal Christoph Schönborn aus dem "Katechismus der katholischen Kirche" entwickelt. Mit diesem Katechismus in jugendgerechter Sprache will die katholische Kirche die wichtigsten Glaubenssätze für junge Leute zeitgemäss und allgemeinverständlich erklären. "Youcat" wird am 4. April in 13 Sprachen veröffentlicht wird, darunter auch in Deutsch.* (kipa)

Namen & Notizen

Tomo Vuksic. – Der 57-jährige Generalvikar der Diözese Mostar-Duvno wurde von Papst **Benedikt XVI.** zum ersten Militärbischof für Bosnien-Herzegowina ernannt. Vuksic war unter anderem Präsident des Theologischen Instituts in Mostar und lehrte dort Ökumenische Theologie. Von 1995 bis 2009 war er Gerichtsvikar des Bistums Mostar-Duvno. (kipa)

Werner Arber. – Der neue Präsident der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften ist am 29. Januar zusammen mit drei weiteren Forschern mit dem Preis "Wissenschaft für den Frieden" ausgezeichnet worden. Der Preis wird von der "World Federation Scientists", einer Vereinigung von über 10.000 Wissenschaftlern aus 110 Ländern, vergeben. Die Verleihung fand in den Räumen der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften im Vatikan statt. (kipa)

Edgar Pena Parra. – Der bisherige Nuntiarrat an der päpstlichen Botschaft in Mexiko ist von Papst **Benedikt XVI.** zum neuen Apostolischen Nuntius in Pakistan ernannt worden. Der gebürtige Venezolaner ist Nachfolger von **Adolfo Tito Yllana**, der letzten November zum Apostolischen Nuntius in der Demokratischen Republik Kongo berufen wurde. Parra wurde mit vier weiteren Kandidaten am 5. Februar vom Papst zum Bischof geweiht. (kipa)

Valentin Abgottspon. – Der Anfang Oktober fristlos entlassene Lehrer darf seine Arbeit an der Orientierungsschule in Stalden VS nicht wieder aufnehmen. Das Walliser Kantonsgericht hat eine Verwaltungsgerichtsbeschwerde des Freidenkers am 28. Januar abgelehnt. Abgottspon hatte sich geweigert, ein von ihm entferntes Kruzifix im Klassenzimmer wieder aufzuhängen. (kipa)

Linda Bond. – Die 64-jährige Kanadierin steht neu an der Spitze der weltweiten Heilsarmee. Sie ist am 1. Februar zur Nachfolgerin des am 2. April altershalber zurücktretenden Generals **Shaw Clifton** gewählt worden. Mit Bond leitet zum dritten Mal in der Heilsarmeegeschichte eine Frau die weltweite Organisation. Die 19. Generalin wird von über einer Million Salutisten in 123 Ländern unterstützt. Weltweit beschäftigt die Heilsarmee nach eigenen Angaben rund 10.000 Angestellte. (kipa)

schofskonferenz auch erheblichen Widerstand, bestimmte strittige Themen neu zu diskutieren.

Mit Blick auf die teilweise heftigen Reaktionen, die katholische Politiker in Deutschland kürzlich auf ihre Bitte nach der Priesterweihe erprobter verheirateter Männer ernteten, formulieren die Professoren: "Die Unruhe eines freien Dialogs ohne Tabus ist nicht allen geheuer, schon gar nicht wenn ein Papstbesuch bevorsteht." In dem Papier warnen die Wissenschaftler: "Dem Sturm des letzten Jahres darf keine Ruhe folgen."

"Moralischer Rigorismus"

Manche Themen, die Zollitsch im September nannte, finden sich in der Erklärung wieder. Die Professoren wollen die Beteiligung des Kirchenvolks bei der Auswahl der Bischöfe und ein Ende des "moralischen Rigorismus". Notwendig sei eine verbesserte Rechtskultur in der Kirche, etwa durch den Aufbau einer Verwaltungsgerichtsbarkeit. Menschen, die "Liebe, Treue und gegenseitige Sorge in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft oder als wiederverheiratete Geschiedene verantwortlich leben", dürften nicht ausgeschlossen werden. Zur Priesterweihe heisst es: "Die Kirche braucht auch verheiratete Priester und Frauen im kirchlichen Amt."

Frühere Erklärungen

Die Erklärung der 190 Professoren weckt Erinnerungen: 1989 protestierten in der "Kölner Erklärung" etwa 220 Wissenschaftler "Wider die Entmündigung - für eine offene Katholizität" gegen den Führungsstil von Papst Johannes Paul II. 2007 plädierten 88 Theologen für eine Reform der römischen Glaubenskongregation und übten Kritik an der vatikanischen Verurteilung von Thesen des südamerikanischen Befreiungstheologen Jon Sobrino. 2009 kritisierten mehrere katholische Fakultäten die Rücknahme der Exkommunikation von vier Traditionalisten-Bischöfen durch den Vatikan.

Bei den Unterzeichnern der neuen Erklärung finden sich manche, die schon 1989 ihre Unterschrift gaben. Aber auch jüngere Professoren und solche, die als eher konservativ gelten. Immerhin, so die Münsteraner Theologin Judith Könemann, habe jeder dritte katholische Theologieprofessor im deutschsprachigen Raum die Forderungen unterzeichnet. (kipa / Bild: KNA)

Bischöfe reagieren zurückhaltend

Schweizer Bischöfe nehmen keine Stellung

Bonn/Freiburg i. Ü. – Die deutsche Bischofskonferenz hat zurückhaltend auf das Memorandum von 190 katholischen Theologieprofessoren zu Reformen in der Kirche reagiert. Gleichzeitig kündigte sie am 4. Februar in Bonn eigene Vorschläge an. Die Schweizer Bischöfe wollen derzeit noch keine Stellung zur Theologenerklärung nehmen.

In einer Reihe von Fragen stehe die Erklärung "in Spannung zu theologischen Überzeugungen und kirchlichen Festlegungen von hoher Verbindlichkeit. Die entsprechenden Themen verlangen dringend eine weitere Klärung", sagte der Sekretär der deutschen Bischöfe, Hans Langendörfer. Er verwies darauf, dass es "seit über zwanzig Jahren einen strukturierten Dialog" von Bischöfen und Theologen gebe und dieser habe sich bewährt. Der Jesuit betonte, bei der Suche nach neuer Lebendigkeit der Kirche sollten "Fehler und das Versagen der Vergangenheit" genauso wie die Defizite und Reformerfordernisse der Gegenwart besprochen werden. "Sperrigen Themen ist dabei nicht zu entkommen. Angst ist kein guter Ratgeber."

Keine Stellungnahme

Die Schweizer Bischöfe wollen vorerst keine Stellung zum Memorandum der Theologen nehmen, sagte Walter Müller, Sprecher der Schweizer Bischofskonferenz in Freiburg, am 4. Februar gegenüber der Presseagentur Kipa. Bei der Erklärung handle es sich in erster Linie um eine Reaktion auf den in Deutschland von den Bischöfen initiierten Dialogprozess, so Müller. Die Bischöfe wollten zunächst schauen, was dies für die Schweiz bedeute.

Aus der Schweiz haben die Erklärung der Theologieprofessoren unterzeichnet: Helen Schüngel-Straumann (Universität Basel), Manfred Belok (Theologische Hochschule Chur), Adrian Holderegger, Michael Felder, Leo Karrer und Hermann-Josef Venetz (alle Universität Freiburg), Edmund Arens, Walter Kirchschläger, Stephanie B. Klein und Adrian Loretan (alle Universität Luzern).

Der Wortlaut der Erklärung mit dem Titel "Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch" ist auf der Internetseite www.memorandum-freiheit.de zu finden. (kipa)

Kontemplativ und schöpferisch

Silja Walter ist im 92. Lebensjahr gestorben

Kloster Fahr. – Silja Walter ist tot. Die Benediktinerin mit dem Ordensnamen Maria Hedwig, die im Kloster Fahr AG lebte und arbeitete, ist am 31. Januar gestorben. Sie war eine der bekanntesten Schriftstellerinnen der Schweiz und weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt.

Silja Walters literarisches Werk, zu dem Lyrik, Prosa, Theaterstücke, Mysterienspiele, geistliche Texte und Meditationen gehören, ist riesig und verschaffte ihr weltweite Anerkennung und diverse Ehrungen. So erhielt sie 1992 den Preis der Schweizerischen Schillerstiftung. Von ihr wurden mehr als siebzig Bücher veröffentlicht, in der Mehrzahl prosaische Werke unter Titeln wie "Der Wolkenbaum", "Die Jahrhundert-Treppe" oder "Feuerturm". Im Jahre 2008 verfasste sie ihre literarische Autobiografie "Das dreifarbene Meer". Ihr Werk liegt in einer zehnbändigen Gesamtausgabe vor, die im Paulus-Verlag erschienen ist.

Gottsuche als Thema

Durch ihr Schaffen ziehen sich als Themen die Gottsuche und die Würde des Menschen. So nannte sie auch als Antrieb für ihr Schaffen "Glaubens- und Gotteserfahrung". Dahinter stand gewiss auch das "Wallis-Erlebnis" von 1947, von dem sie erzählte, es sei der Moment ihrer Berufung im morgendlichen Gletscherlicht gewesen: "Ich wurde einfach beschenkt." Die Literatur, die sie am meisten prägte und band, war die Bibel.

Als sich die ausgebildete Primarlehrerin, als zweites von neun Kindern in einer grossbürgerlichen Verlegerfamilie aufgewachsen, 1948 für ein Leben im Kloster entschied, trauerten manche um ein grosses Schreibtalent. Doch schon bald setzte sie ihr Werk fort. Für sie passte es zusammen, Nonne im strengen Kloster und zugleich Schriftstellerin zu sein: "Das eine stört das andere nicht. In dem Masse, wie ich kontemplativ lebe, kann ich schöpferisch sein."

Zwiesprache mit Gott

"Herr, / und jemand muss dich aushalten, / dich ertragen, / ohne davonzulaufen. / Deine Abwesenheit aushalten / ohne an deinem Kommen / zu zweifeln. / Dein Schweigen aushalten / und trotzdem singen. / Dein Leiden, deinen Tod / mitaushalten / und daraus leben..." schrieb sie in ihrem "Gebet des Klosters am Rande der Stadt". Sie lebte in Zwiesprache mit Gott in dem traditionsreichen Konvent, suchte ihn, rang mit ihm.

Sie war überzeugt, dass es die heutige Jugend religiös schwerer hat als frühere Generationen. "Wir Früheren hatten es leichter mit Gott", sagt sie. Er sei noch nicht so "sinn- und geistlos herausmanipuliert aus Welt und Wissen und dem Menschen". Aber vielleicht werde gerade das zur Chance, "dass durch die Rebellion der Jugendlichen, ihre Suche und Sehnsucht nach dem ´Ankommen in der ewigen Liebe´ geweckt wird". Dazu bräuchten die jungen Menschen gelebte Information, nicht zuerst Theologie.

Literarische Tradition fortgesetzt

Dazu passt, dass ihr 90. Geburtstag Anlass für einen Schreibwettbewerb für 14- bis 25-Jährige wurde: Sie sollten "In einem Brief an einen Freund" ihre Gottsuche thematisieren. 146 Jugendliche aus fünf Ländern beteiligten sich, inspiriert vom Motiv "Ist hinter allen Dingen, die scheinbar nicht gelingen, doch einer, der mich liebt" aus einem frühen Gedicht von Silja Walter. Publiziert wurden die Texte im Buch "Auf dünnem Eis – 102 Anfragen an Gott".

Sr. Maria Hedwig (Silja) Walter

Literatur im Kloster Fahr – das ist bereits zur Tradition geworden: Die berühmte Mitschwester war den Fahrer Nonnen zudem Anlass, eine Psalmen-Schreibzelle für junge Leute einzurichten, die rege genutzt wird. Sie können zwei Tage im Kloster verbringen und am "Fahrer Psalmenbuch" mitschreiben. "Nicht die Entstehung eines besonders schönen und perfekten Textes steht im Vordergrund, sondern die Erfahrung des Einzelnen", sagte Priorin Irene Gassmann kürzlich. Schon mehrfach hat das Kloster zu literarischen Jugendvespern eingeladen. (kipa / Bild: Josef Bossart)

In 2 Sätzen

Finanzproblem. – Die Zeitschrift "Aufbruch - unabhängige Zeitschrift für Religion und Gesellschaft" kämpft mit finanziellen Problemen. Ein Spendenaufruf in der letzten Ausgabe hat rund 7.000 Franken eingebracht, doch es drohe 2011 ein Defizit in der Höhe von 70.000 Franken. (kipa)

Kirchenmanagement. – Am erstmals durchgeführten Basis-Lehrgang "Kirchenmanagement" der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz haben 27 Verantwortungsträger aus kirchlichen und staatskirchenrechtlichen Gremien teilgenommen. Der in Zusammenarbeit mit dem Verbandsmanagement-Institut der Universität Freiburg durchgeführte Lehrgang umfasste 2010 und 2011 zwei Module von je zweieinhalb Tagen; im Herbst soll der Lehrgang ein zweites Mal durchgeführt werden. (kipa)

Regeln. – Journalisten, die vor Ort für das Westschweizer Radio und Fernsehen "Radio Télévision Suisse" (RTS) berichten, dürfen persönliche Überzeugungen nicht mit Kleidungsstücken zeigen. RTS hat entsprechende Regeln erlassen, nachdem eine Muslimin mit ihrer Bewerbung schweizweit für Schlagzeilen gesorgt hatte. (kipa)

Nothilfe. – Die Schweizer Flüchtlingshilfe und drei weitere Nichtregierungsorganisationen sind der Überzeugung, dass das System der Nothilfe im Schweizer Asylwesen nicht funktioniert. Sie schlagen deshalb vor, die Rückkehrhilfe an Asylsuchende auszubauen. (kipa)

Politik. – Russisch-orthodoxe Geistliche dürfen künftig in Ausnahmefällen offiziell für politische Ämter kandidieren beschloss eine Bischofssynode in Moskau. Eine Kandidatur soll dann erlaubt sein, wenn sie zur Verteidigung gegen "schismatische oder andersgläubige Kräfte" notwendig sei; eine Parteimitgliedschaft bleibt aber unzulässig. (kipa)

Kontrolle. – Bilder und Texte der Zentralseiten des Kantonalen Pfarreiblatts Luzern werden künftig "ausdrücklich abgesegnet". Anlass dafür ist der Abdruck eines Bildes, welches eine Knaben zeigt, der sich eine Waffe in den Mund hält. (kipa)

Die CVP füllt ihr "C" mit Inhalt

Arbeitsgruppe der Partei erstellt ein Positionspapier

Bern. – Die Christlichdemokratische Volkspartei der Schweiz (CVP) definiert in einem Positionspapier, was das "C" in ihrem Namen bedeutet. Eine Arbeitsgruppe unter der Leitung der Nationalrätin Lucrezia Meier-Schatz hat das Dokument auf der Grundlage einer Online-Umfrage unter Parteimitgliedern ausgearbeitet.

In dem Dokument wird zunächst betont, dass keine Politik an sich als "christliche" bezeichnet werden könne. Aus diesem Grund spreche man auch nicht von einer "christlichen Politik", sondern von einer auf christlichen Werten beruhenden Politik.

Im Dokument wird dann eine ganze Reihe von Werten aufgelistet, die aus der Sicht von CVP-Mitgliedern christlich sind. Als erstes wird die Achtung des Menschen aufgeführt: So stehe das "C" für eine Würde, die allen Menschen unabhängig von Alter, Geschlecht, Ethnie, Religion oder Leistungsfähigkeit zukomme.

Eigenverantwortung, Solidarität

Grossen Wert legt das Papier auf die Eigenverantwortung als Grundlage der Freiheit jedes Einzelnen. Freiheit sei ohne Verantwortung den Mitmenschen gegenüber jedoch undenkbar. Das "C" sei deshalb auch Grundlage für solidarisches und nachhaltiges Handeln. "Die Eigenverantwortung ist für uns zentral. Fordern wir diese aber immer und kompromisslos ein, überfordern wir Menschen", heisst es in dem Dokument.

Das Papier klärt auch über die Bedeutung der Bibel für die Partei auf. Die Heilige Schrift wird demnach nicht als "Polit-Handbuch" betrachtet, sondern als ein Buch, das in erster Linie "Lebenssinn" vermittelt. Aus der Bibel würden demnach auch keine direkten Handlungsanweisungen für die Alltagspolitik abgeleitet.

Überkonfessionelle Wertepartei

Was die Beziehung zu christlichen Kirchen betrifft, will sich die CVP keiner Kirche im Besonderen verpflichten. Die Partei, ehemals Interessensvertreterin der einst diskriminierten katholischen Minderheit im Bundesstaat, präsentiert sich heute als "überkonfessionelle Wertepartei".

Seit 2004 tritt die CVP mit dem Etikett "liberal-sozial" auf. Da im 19. Jahrhundert die Gegner der Katholisch-Konseravtiven die Liberalen waren, ergibt sich hier Klärungsbedarf. Betrachte man liberal und sozial als Hinweis auf Werte, mache die Wortkombination durchaus Sinn, heisst es in dem Papier. Sie entspreche gar der "christlichen Tradition": "Bereits in der Bibel finden wir Freiheits- und Liebeswerte". Besonders Paulus weise im Galaterbrief auf die beiden "grundlegenden christlichen Werte" hin: Keine Freiheit ohne Liebe - keine Liebe ohne Freiheit.

Katholische Soziallehre

Die Partei kann das neue Etikett auch an Prinzipien der traditionellen katholischen Soziallehre wie Subsidiarität und Solidarität festmachen. Subsidiarität schütze vor Entmündigung durch eine übergeordnete Instanz und garantiere die Handlungsfreiheit der unteren Ebene. Solidarität wiederum schütze die Subsidiarität vor "egoistischen Fehlinterpretationen". (kipa)

Zeitstriche

Diktatoren-Domino. – *Tunesien hat angefangen und Ägypten hat es bereits erfasst; Baschar al-Assad, der syrische Präsident hält sich noch gerade und Libyens Herrscher, Muammar al-Gaddafi, scheint unbekümmert. Doch das arabische Diktatoren-Domino bahnt sich seinen Weg... Zeichnung von Chappatte. (kipa)*

Seitenschiff

Das Kind im Papst. – Auch ein Papst hat Vorlieben. Von manchen erzählt er selbst: Zum Beispiel, dass sich die päpstliche WG ab und zu bei einem Film über Don Camillo und Peppone vergnüge.

Andere Vorlieben kann man erraten. So gab der Papst unlängst den indirekten Hinweis auf einen seiner Lieblingsautoren. Er begann eine Ansprache mit dem Satz: "Als ich ein kleiner Junge war." Dies aber ist der Titel eines der bekanntesten Bücher Erich Kästners. Müssen wir also annehmen, dass der Papst noch weitere Kästner-Bücher auf dem Nachttisch hat, wie etwa: Emil und die Detektive? Pünktchen und Anton? Das fliegende Klassenzimmer? Das doppelte Lottchen?

Abwegig wäre das nicht. Denn mit seinen Kinderbüchern bewies Kästner, dass er dem Kind in sich treu geblieben ist; auch während der ganzen schweren Zeit, in der er wegen seines Pazifismus verfemt war, erst im Nazi-, dann im Nachkriegsdeutschland.

Das Kind im Manne hat Kästner einst antreten lassen, gegen die "Einbahnstrassen in den Köpfen". Vor der gleichen Aufgabe steht wohl auch das Kind im Papst.

J. O.
(kipa)

Die Zahl

7.000.000.000. – Voraussichtlich Ende 2011 wird die Weltbevölkerung die 7-Milliarden-Marke überschreiten, sagte der Chef des Uno-Bevölkerungsfond, Babatunde Osotimehin. Darunter seien 1,8 Milliarden Jugendlichen, von denen knapp 90 Prozent in Entwicklungsländern lebten. Die Vereinten Nationen mahnen verstärkt den Schutz von Heranwachsenden an. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Moresino
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

noch 172 Bücher erhalten sind. Auf seiner Reise als knapp Zwanzigjähriger nach Rom im Heiligen Jahr 1775–1776 lernte er dazu Italienisch und besuchte möglicherweise in Bologna theologische Kurse.[7] Als Familienvater unterrichtete er seine Kinder selbst, weil ihm die Halbjahresschule im Dorf zu wenig ergiebig war.[8] Er benützte dazu die Unterrichtsbücher von St. Urban, wie seine Bibliothek zeigt. Das zeigt, dass Bildung für ihn ein erstrangiges Anliegen war. Er befasste sich intensiv mit den geistigen Auseinandersetzungen seiner Zeit.[9] Diese setzten ihm oft auch zu, wie sein erster Biograph, Dekan J. R. Ackermann, ihn zitiert: «Ich hatte viel Mühe dabei [d. h. bei der Begegnung mit den neuen Ideen] bei Sinnen zu bleiben, auf dass mir nicht das Herz gefressen wurde.»[10]

Die Französische Revolution

Am 14. Juli 1789 wurde in Frankreich die Bastille gestürmt. Die Monarchie wurde abgeschafft und der König schliesslich 1793 öffentlich hingerichtet. Die Nachrichten von den Wirren der Revolutionsjahre, von Hinrichtungen von Ordensleuten, Männern und Frauen, Priestern und Laien zu Tausenden, von der Zerstörung vieler bedeutender Klöster, unter ihnen Cîteaux und Lucelle, der Mutterabteien von St. Urban, führten dazu, dass der Begriff «Aufklärung» für gläubige kirchenverbundene Katholiken eine immer negativere Bedeutung erhielt. Viele Flüchtlinge, besonders auch Priester, kamen in die Schweiz; sie berichteten nichts Gutes über die Entwicklungen im grossen Nachbarland.

Als die französischen Truppen im Jahr 1798 die Schweiz besetzten, das Kloster Einsiedeln plünderten und die Gnadenkapelle als «Symbol des Aberglaubens und Hinterwäldlertums» zerstörten, wurde «Aufklärung» für viele Katholiken zum Inbegriff des Bösen. Das zeigt sich auch an Alois Gügler (1782–1827), dem bedeutendsten Theologen an der Höheren Lehranstalt in Luzern. Er war gegenüber den Ideen der Aufklärung sehr distanziert, war er doch als Klosterschüler 1798 mit den Einsiedler Mönchen nach St. Gerold in Vorarlberg geflüchtet.[11] Diese Reserviertheit bedeutete jedoch nicht, dass Persönlichkeiten wie Gügler oder Wolf die ganze von der Aufklärung geförderte Entwicklung ablehnten. Sie sahen auch das Positive, «die Hinwendung zum Menschen, das Streben nach Klarheit, Ordnung und Einfachheit (im Gegensatz zum Überschwang des Barocks), den Fortschritt in der Rechtspflege und des Bildungswesens, den erfolgreichen Kampf gegen Hexenwahn und Folter und schliesslich auch die Ablösung der bis dahin kirchlich und theologisch bestimmten Kultur durch eine europäische».[12] Gügler wurde am Anfang seines Wirkens in Luzern (1806) von Rom als Rationalist angegriffen. Wolf liess sich 1803 in das erste kantonale Parlament wählen, weil er die politische Entwicklung aktiv fördern wollte. Er kämpfte im September 1802, wie ausdrücklich erwähnt wird, «mit der Waffe in der Hand» für die demokratische Entwicklung.[13]

Der Kampf um die Macht im Bereich von Wissen und Bildung

In seiner berühmten Definition von Aufklärung spricht der Philosoph Immanuel Kant davon, dass es jetzt «Mut [braucht], sich seiner [des Verstandes] ohne Leitung eines andern zu bedienen». Mit dieser «Leitung eines andern» war in erster Linie die Kirche gemeint. Denn die Kirche, insbesondere die katholische Kirche, beanspruchte das letzte Wort, um darüber zu bestimmen, was von der Offenbarung her Wahrheit sei. Nun aber sollte der vernunftbegabte und gebildete Mensch selbst durch Einsicht und Argumentation entscheiden, was wahr und wirklich ist. «Einzige und höchste Autorität kann nur mehr der Staat als Summe der vernunftbegabten Einzelindividuen sein, wogegen die Kirche und das Papsttum sich dem Staatsgefüge einordnen und ihm dienen sollen.» Für die Vertreter dieser Sicht der Aufklärung «bestand die wesentlichste Aufgabe des Priesters in einer moralisch pädagogischen Einflussnahme auf die Bevölkerung. Er ist Volkserzieher, und der Staat hat das Recht, für seine [des Priesters] wissenschaftliche Ausbildung zu sorgen. Das kontemplative und asketische [heute würden wir sagen: spirituelle] Leben aber wird als nutzlos abgelehnt».[14]

Das Ringen um die Frage des Verhältnisses von Vernunft und Glauben

Das Ringen um das Verhältnis zwischen Glauben und Verstehen begann nicht erst mit der Aufklärung. Es beschäftigte seit Augustinus das ganze Mittelalter sehr intensiv. Neu war im 18. Jahrhundert, dass Philosophie und Wissenschaft sich von der kirchlichen Autorität als letzter Instanz der Wahrheit lossagten und allein auf die Vernunft setzten. Für Philipp Kaspar ist das eine «Überschätzung der Vernunft», weil so «der Blick für die Offenbarung und für das abgründig Böse verlorenging». «Aus der völligen Autonomie der Vernunft heraus trennte die Philosophie Wissen und Glauben und forderte anstelle der Offenbarung eine natürliche Religion (Deismus). Das Dasein Gottes und die Notwendigkeit seiner Verehrung werden darin zwar anerkannt. Dogma aber ist blosse Zutat der positiven Religionen. Die Bibel soll als religiös-sittliche Quellenschrift unter Verzicht auf göttliche Inspiration und lehramtliche Erklärungen philosophisch-kritisch untersucht und von Anstössigem (Wunder) gereinigt werden.»[15]

Gegen diese rationalistische Strömung stellten sich schon früh Theologen wie Lorenz von Westenrieder, ein Vertreter der Aufklärung in Bayern, der 1780 schrieb: «Ich bitte den Leser, das Wort ‹Aufklären› nicht zu lesen, ohne dabei an den Verstand, der darin liegt, zu denken. Es heisst, wegräumen

SCHWEIZER KIRCHEN-GESCHICHTE

[7] Anselm Keel: Niklaus Wolf von Rippertschwand – Der senkrechte Querdenker. Freiburg/Schweiz 2002, 34 f.

[8] Der Schulunterricht dauerte von St. Martin bis zu Beginn der Fastenzeit, während höchstens 3 Wintern (ebd., 42).

[9] Das zweibändige Werk vom Exjesuiten Joseph Anton Weissenbach «Die Vorboten des Neuen Heidentums» gab Niklaus Wolf in seiner Krise den notwendigen theologischen Boden unter die Füsse. Es übte auf ihn – nach dem Urteil von Josef Bütler – einen entscheidenden Einfluss aus. Die Themen von Weissenbach waren auch die Themen von Niklaus Wolf. Das Werk ist nicht in seiner Bibliothek zu finden. Es wird aber von Ackermann, Niklaus Wolf (wie Anm. 6) (S. 43) erwähnt: «Die Verkennung alles dessen [Segnungen, Gebet im Namen Jesu, usw.] seitens der Mitwelt hatte bei ihm umso weniger Gewicht, als er durch die ‹Vorboten des neuen Heidentums› von Chorherr Weissenbach gegen die Ansichten und Grundsätze derselben gewarnt worden.»

[10] Ackermann, Niklaus Wolf (wie Anm. 6), 23.

[11] Alois Gügler, ein junger Professor der höheren Lehranstalt, hatte in einer Schrift den Ideengang der Thaddäus Müller'schen Literatur zum Gegenstand einer eingehenden Kritik gemacht. Die Schrift fesselte die Leser umso mehr, als Gügler noch kurz vorher, wenn auch in ganz geringem Masse, jansenistische Grundsätze verfochten hatte. Durch emsiges Studium der Kirchenväter, der aristotelischen Fragmente und den Einfluss des heiligmässigen Mannes

SCHWEIZER KIRCHEN-GESCHICHTE

die mancherlei Hüllen und Decken vor den Augen, Platz machen dem Licht in Verstand und Herz, dass es jenen erleuchte, dieses erwärme, und eintreten in die Gebiete der Wahrheit und der Ordnung, wo die Bestimmung des Menschen, die wahre Glückseligkeit thront. Mit solchen Augen werden wir nach Mass des Verdienstes einst Gott schauen.» Das Licht der «Aufklärung» soll den Verstand erleuchten und das Herz erwärmen. Und das ganze Suchen und Forschen des Menschen soll sich letztendlich ausrichten auf die Erkenntnis Gottes, die «wahre Glückseligkeit» bringt. Diese Sicht leitete im deutschen Sprachgebiet die Gegenbewegung zur Aufklärung, die «Romantik», ein. Der Begriff «Aufklärung» bezeichnete zunehmend die Vertreter der rationalistischen Philosophie; so ist es bis heute geblieben.

Die Romantik als Gegenbewegung zur Aufklärung

Die Vertreter der Romantik waren nicht Philosophen, sie lehnten die Philosophie sogar ab. Als Schriftsteller, Maler, Musiker betonten sie das Gefühl. Mit Gefühl bezeichneten sie die Fähigkeit des Menschen, sich selbst gewiss zu sein, ohne dies vernunftmässig begründen zu können und zu müssen. Sie sind «Apologeten der Innerlichkeit».[16] Was sie unter «Gefühl» verstehen und was sie dem «Herz» zuschreiben, würden wir vielleicht heute als spirituelle Intuition bezeichnen im Unterschied zum argumentierenden Denken. Bewusst griffen diese Maler, Musiker und Schriftsteller auf die Zeit vor der Aufklärung zurück. Der Dichter Heinrich Heine sagt: «[Die Romantik] war nichts anderes als die Wiedererweckung der Poesie des Mittelalters, wie sie sich in dessen Liedern, Bild- und Bauwerken, in Kunst und Leben manifestiert hat.»[17]

Niklaus Wolf gehört zu dieser Bewegung: Wie oben zitiert, machte er sich schon früh Sorgen, dass durch rationalistische Ideen sein «Herz gefressen würde». Bildung von Verstand und Vernunft war ihm wichtig. Glaube aber war für ihn eine Erfahrung des Herzens. Zweimal hatte er erlebt, dass Glaube und Gebet innere Kräfte sind, die an ihm selbst feststellbare Heilung bewirkten. Diese Erfahrung wurde für ihn zur Berufung. Nicht «Heiler» wollte er sein, sondern Glaubender, der andere Menschen zum Glauben, zum tiefen Vertrauen auf Gott führt. Er arbeitete mit Ärzten zusammen. Nicht diese waren seine Gegner, sondern rationalistische Theologen. Der damalige Generalvikar des Bistums Konstanz, I. H. C. von Wessenberg (1774–1860), war dem Glauben an Wunder gegenüber ablehnend. Er erliess 1808 «eine Verordnung, in der er die priesterlichen Segnungen an Nicht-Pfarreiangehörigen verbot und die übrigen Segnungen stark einschränkte».[18] Da er Laie war, galt dieses Verbot für Niklaus Wolf nicht. Doch die Anfeindungen gegen ihn nahmen zu. Der neue Generalvikar, Franz Bernhard Göldlin, liess 1815 sein Wirken theologisch und kirchenrechtlich untersuchen. Er beurteilte es als konform mit der Lehre der Bibel und der Kirche und gab «Vater» Wolf (wie er inzwischen vom Volk genannt wurde) formell Erlaubnis und Auftrag, sein Charisma auszuüben.

Die Polarität zwischen Wissen und Glauben im 21. Jahrhundert

Nach der Mitte des 20. Jahrhunderts schien es für viele Zeitgenossen, als würden Glaube und Religion aus dem gesellschaftlichen Leben verschwinden und durch Wissenschaft und Technik ersetzt. Religiosität wurde zur Privatsache.

Gegen Ende des Jahrhunderts zeigte sich jedoch ein neuer Hunger nach Spiritualität. Zurzeit nehmen wir sogar eine neue Bereitschaft wahr, sich auch öffentlich zum Glauben (wenn auch nicht unbedingt zur Kirche) zu bekennen.

Das bringt die Hoffnung, dass Glaube und Wissenschaft in ein neues, fruchtbares Gespräch miteinander eintreten. Was mir für diesen Dialog wichtig scheint, will ich abschliessend in kurzen Thesen formulieren:

– Die schweren von Menschen verursachten Katastrophen des 20. Jahrhunderts, die beiden Weltkriege, die Atombomben, die Havarie des Atomkraftwerks von Tschernobyl und die gegenwärtige Klimakrise bewirken eine neue Demut unter wissenschaftlich tätigen Menschen. Wissenschaft versteht sich als der gegenwärtige Stand der Erkenntnis; sie kennt keine endgültige absolute Wahrheit.

– Alle Forschung, die sich an der Methodik der Naturwissenschaften orientiert, befasst sich mit dem, was in Raum und Zeit geschieht, in einer sich ständig wandelnden Welt, die sie in immer feineren Zusammenhängen erfasst. Die Frage nach Gott ist nicht eine Frage dieses wissenschaftlichen Forschens.

– Religiöser Glaube bedeutet nicht: Etwas für wahr oder wirklich halten, was nicht bewiesen werden kann. Er hat seinen Ursprung nicht im rationalen Denken, sondern in der spirituellen Intuition, im Mystischen.

– In Anlehnung an die Bibel sprach die Romantik des 19. Jahrhunderts von «Herz» und «Gefühl», um die menschliche Fähigkeit zu bezeichnen, Gott zu ahnen oder wahrzunehmen. Heute ist mehr das Wort Spiritualität im Gebrauch, da «Herz» und «Gefühl» das Emotionale meinen.

– Das Wahrnehmen dessen, was nicht durch unser Wissen erfassbar ist, geschieht dort, wo wir mit unserem Denken an jene Grenze kommen, die nicht überschreitbar ist. Abraham Mendelssohn, der Vater des Musikers Felix Mendelssohn Bartholdy, ein Mann, der von der jüdischen Tradition her kam und an der Grenze zwischen Aufklärung und Romantik stand, hat dies in einem Brief an seine hochbegabte Tochter Fanny 1820 so ausgedrückt: «Ob Gott ist?

von Neuenkirch dazu geführt, änderte Gügler seine frühere Weltanschauung und trat ins Lager der sogenannten Wolfpartei. Furchtlos wagte er sich an seinen Gegner heran und bewies, dass die Thaddäus Müller'schen Ideen und Theorien, wenn nicht dem Dogma, so doch dem wahren Geiste das Katholizismus feindlich gegenüberständen. s. Max Syfrig: Positio, Kap X, Dok 19.

[12] Philipp Kaspar: Alois Gügler, 1782–1827, ein bedeutender Luzerner Theologe im Spannungsfeld von Aufklärung und Romantik. Freiburg i. Ue. 1977, 30, mit Hinweis auf Sebastian Merkle (1862–1945), der als erster katholischer Kirchenhistoriker die Aufklärung differenziert, nicht rein negativ beurteilte.

[13] Max Syfrig, Positio Kap VII, F.

[14] Kaspar, Gügler (wie Anm. 12), 31.

[15] Ebd., 30 f.

[16] Enno Rudolph: Aufklärung: Philosophie, Kultur, Geschichte. Vorlesung an der Universität Luzern im Herbstsemester 2009.

[17] Ebd.

[18] Max Syfrig Max: Wie Vater Wolf sein Charisma entdeckte, in: Vater Wolf Heft Nr. 94, Neuenkirch, Advent 2009.

Was Gott sei? Ob ein Teil unseres Selbst ewig sei und, nachdem der andere Teil vergangen, fortlebe? Und wo? und wie? – Alles das, weiss ich nicht und habe Dich deswegen nie etwas darüber gelehrt. Allein ich weiss, dass es in mir und in Dir und in allen Menschen einen ewigen Hang zu allem Guten, Wahren und Rechten und ein Gewissen gibt, welches uns mahnt und leitet, wenn wir uns davon entfernen. Ich weiss es, glaube daran, lebe in diesem Glauben, und er ist meine Religion.»

Auch wenn zu Beginn des 21. Jahrhundert ab und zu ein kalter Wind weht, etwa von der Hirnforschung und der Neurobiologie her,[19] oder ein «neuer» Atheismus kämpferisch auftritt,[20] so meine ich doch, dass wir vor einer Epoche stehen, in der Wissen und Glauben ihre alte Feindschaft begraben und in Demut und Respekt miteinander im Dialog sind. Grosse Persönlichkeiten des letzten Jahrhunderts haben diesen Dialog angebahnt, Menschen wie Albert Einstein, Carl Friedrich von Weizsäcker, besonders auch Frauen wie Edith Stein, Simone Weil, Catarina Halkes, Dorothee Sölle und viele andere.

Niklaus Wolf von Rippertschwand hat die Kraft des Glaubens am eigenen Leib erfahren; «Vernunft und Herz» sind für ihn eine Einheit. Das ist sein Zeugnis für unsere Zeit. Er hat mit Menschen gebetet, die in ärztlicher Behandlung waren. Wenn sie Besserung erfuhren, war er überzeugt, dass Gott gewirkt hatte durch den Dienst des Arztes, durch die Medizin und die Kraft des Glaubens, der im Gebet zum Ausdruck kam. Niklaus Wolf war überzeugt, dass Leben und Gesundheit uns geschenkt sind, dass alle Wunder dieser Welt letztlich unfassbar sind und dass wir in Freude und Leid getragen sind von einer unsichtbaren Hand, aus der wir nie herausfallen können.

Rudolf Albisser

SCHWEIZER KIRCHEN-GESCHICHTE

[19] Vgl. Daniel Hell: Seelenhunger. Freiburg i. Br. 2007.
[20] Vgl. z. B. Richard Dawkins u. a. m.

Thomas Maissens «Geschichte der Schweiz» – ein Standardwerk

Thomas Maissen: Geschichte der Schweiz. (hier + jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte). Baden [2]2010, 334 Seiten, ill.

Nach dem Erscheinen des «Handbuchs der Schweizergeschichte» in den 1970er-Jahren und der «Geschichte der Schweiz und der Schweizer» von 1986 legen nun gleich zwei Autoren neue Überblicksdarstellungen vor: Thomas Maissen mit seiner sehr gut lesbaren «Geschichte der Schweiz» und Volker Reinhardt mit einer «Kleinen Geschichte der Schweiz», die später vorgestellt wird.

Thomas Maissens «Geschichte der Schweiz» fasst in einer meisterhaften Synthese zusammen, was in den letzten Jahrzehnten in Einzelheiten erforscht und neu gedeutet wurde (ich fand lediglich einen kleinen Fehler: Engelberg gehört zu OW und nicht zu NW [S. 171]). Sie bietet chronologisch gegliedert hauptsächlich politische Geschichte, die aber auch mit Wirtschaftsgeschichte unterlegt ist und die religiöse Dimension nicht vernachlässigt. Maissens Meinung dazu: «Religion etwa war ein bestimmendes Element im Alltag der meisten Schweizer vom 14. bis ins 20. Jahrhunder» (S. 11); behandelt wird sie von Maissen aber nur dann, wenn religiös begründetes Handeln für die politische Gestalt der Schweiz Folgen hatte. Die Entstehung der Eidgenossenschaft sieht der Autor im Abrücken vom Mythos von 1291 im 14. Jahrhundert, wobei er die Schweizer Geschichte weit weniger anti-habsburgisch liest, als dies bis anhin Tradition war. Letztlich schuf die um 1470 einsetzende Geschichtsschreibung die Schweiz als politische Einheit und nicht historische Taten. Damals war der Pfarrer und damit die kirchliche Verwaltung weit gegenwärtiger als weltliche Beamte (S. 17). Maissen widmet der Reformation breiten Raum (S. 82–104) und vernachlässigt dabei auch wirtschaftliche Aspekte nicht. Dabei übernimmt er die These von Peter Blickle, dass die Innerschweiz nicht zuletzt deswegen katholisch blieb, weil auf der Ebene der Pfarrei und der höheren Ebene des jeweiligen Ortes Partizipationsmöglichkeiten bestanden und ein staatskirchlicher Einfluss möglich war. Die ländlich geprägten katholischen Orte konnten nicht zuletzt aus wirtschaftlichen Gründen nicht auf den einträglichen Solddienst verzichten, den Zwingli vor der Reformation noch befürwortet, in Zürich jedoch strikt abgelehnt hatte. Wichtig für das Verständnis der Schweizer Geschichte sind die Ausführungen Maissens über die religiöse Koexistenz, die gegenseitige Rücksichtnahme erforderte, sozusagen eine «Ökumene avant la lettre». Vieles im religiösen Bereich heute kann nur auf diesem Hintergrund verstanden werden. Solche historischen Erfahrungen aber sind anderen Ländern und auch der römischen Kurie fremd, weswegen gewisse Haltungen und Begebenheiten, die eben historisch erklärbar sind, für Nichtschweizer manchmal unverständlich scheinen. Die katholischen Orte jedenfalls, die wirtschaftlich, kulturell und gesellschaftlich jedenfalls meistens im Ancien Régime den reformierten Ständen unterlegen waren, verfügten nur über einen eingeschränkten Handlungsspielraum, der nicht den Rekatholisierungswünschen der Kirchenhierarchie gerecht werden konnte. Maissen nennt nur einen Vorsprung: «Die Frauenbildung war einer der wenigen Bereiche, in denen die Katholiken dank dem Wirken der Ursulinen einen Vorsprung besassen» (S. 139).

Wichtig für das Verständnis von gesellschaftlichen Entwicklungen, die sich auf die Religion auswirkten, sind die Äusserungen zur Niederlassungsfreiheit, über die religionsfeindlichen Erlasse während der Helvetik und das Aufzeigen der Grundlinien im Kampf zwischen Liberal-Radikalen und Konservativen im 19. Jahrhundert, der ursprünglich keineswegs konfessionell geprägt war; der Kulturkampf war hauptsächlich eine «innerkatholische» Angelegenheit. In diesem Sinne lohnt sich ein genaues Durchlesen der Schilderung Maissens vom Sonderbundskrieg und vom Hoch-Kulturkampf in den 1870er-Jahren, deren Sprengkraft jeweils durch die föderalistische Komponente im Bundesstaat abgeschwächt wurde. Maissen betont dabei die nachhaltige Einigung der romtreuen Katholiken durch den Kulturkampf – mit Auswirkungen bis heute, wo wir nun die Auflösung des früheren katholischen Milieus erleben und verarbeiten müssen, was nicht allen leicht fällt.

Für den Faktor Religion schliesslich nicht unbedeutend ist der Wandel der Schweiz von einem Auswanderungs- zu einem Einwanderungsland ab dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts, aber auch die stark zunehmende Mobilität innerhalb des Landes. Dem passte sich auch das Geschichtsbild an: «Die vormodernen Bezugspunkte Familie, Kirche und Dorfgemeinschaft hatten einst Schutz und Zusammengehörigkeit unter Nachbarn geschaffen, die sich kannten. Dasselbe versprach nun die Nation unter Bürgern, die durch Wanderungsbewegungen und Berufswechsel aus ihrem ursprünglichen Umfeld gerissen wurden und diese Entwurzelung und Verunsicherung durch überlokale Gemeinsamkeiten und nationale Einheit kompensierten» (S. 231). Dem folgten Individualisierung und Abgrenzung gegen das Fremde, Tendenzen, die bis heute anhalten.

Urban Fink-Wagner

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

In Gottes Gegenwart leben – hier und auf ewig
Würdigung von Schwester Hedwig (Silja) Walter OSB

Im Alter von 91 Jahren ist am Montag, 31. Janaur 2011, im Kloster Fahr die Benediktinerin Sr. Hedwig (Silja) Walter gestorben.

Zeitlebens war die schreibende Nonne Silja Walter auf der Suche nach dem, der hinter allem ist. Mit ihrer unverwechselbaren Sprache hat sie viele Menschen auf diese Suche mitgenommen. Sie war eine Frau, die ganz in der Kirche gelebt hat.

Schwierige Erfahrungen waren für sie nicht Grund zur Resignation, sondern Herausforderung. Ihre Werke lassen an ihrem Protest, an ihrem Ringen und Suchen teilnehmen. So erreichte sie mit ihrem Wort viele Menschen, die die Kirche sonst kaum mehr erreicht.

Sie ist aber auch im offiziellen Gebetsschatz der Kirche mit vielen Liedern, Hymnen und Gedichten präsent. In all ihren Werken legt sie Zeugnis ab von der Gegenwart Gottes. Im Geheimnis Gottes suchte sie ihre Heimat – hier und auf ewig.

Wir danken Gott für das Geschenk dieser Benediktinerin, die ihre Talente in den Dienst der Verherrlichung Gottes stellte. Wir danken aber auch der Gemeinschaft im Kloster Fahr, die ein solch kreatives Werken ermöglicht hat.

Einsiedeln/Freiburg i. Ü., 2. Februar 2011

Abt *Martin Werlen* OSB, Verantwortlicher SBK für Kultur und Medien

BISTUM BASEL

Nachtrag zum Verzeichnis «Kirch- und Kapellenweihen im Jahre 2010»
(in SKZ Nr. 3/2011, S. 49)

9. Mai 2010 Berikon (AG) Einsegnung der renovierten Pfarrkirche St. Mauritius mit Altarweihe durch Mgr. Dr. Kurt Koch, Bischof von Basel.

Wir bitten die Pfarrei Berikon um Entschuldigung für diese Unterlassung.

Solothurn, 2. Januar 2011
Hans Stauffer, Sekretär

Bischofswort zur Österlichen Busszeit 2011

Zur kommenden Österlichen Busszeit 2011 wird kein Bischofswort zugestellt. Bischof Mgr. Dr. Felix Gmür wird sich zu einem späteren Zeitpunkt mit einem Hirtenbrief an die Diözesanen wenden.

Gerne wünsche ich den Pfarreien unseres Bistums eine gesegnete Fastenzeit.

Dr. *Markus Thürig*, Generalvikar

Ernennungen

Bischof Felix Gmür ernennt auf den 1. Februar 2011 *Paul Hornstein-Schnider* zum Dekanatsleiter des Dekanats Hochdorf für den Rest der Amtsperiode 2010 bis 2014. Er nimmt die Leitung gemeinsam mit dem Zugeordneten Priester, Pfarrer Roland Häfliger, wahr.

Eine Missio canonica als Pfarrer hat erhalten: *André Duplain* als Pfarrer der Pfarrei St. Sebastian Wettingen (AG) per 17. Januar 2011.

Eine Missio canonica als Gemeindeleiter hat erhalten: *Robert Weinbuch-Teschner* als Gemeindeleiter in der Pfarrei St. Nikolaus Waltenschwil (AG) per 17. Januar 2011.

Eine Missio canonica als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung hat erhalten: *André Duplain* als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung in der Pfarrei St. Anton Wettingen (AG) per 17. Januar 2011.

Im Herrn verschieden
Johann Koch, em. Pfarrer, Wegenstetten (AG)

Am 23. Februar 1918 in Villmergen (AG) geboren, hat der am 30. Januar 2011 Verstorbene am 29. Juni 1945 in Solothurn die Priesterweihe empfangen.

Er wirkte von 1945 bis 1947 als Vikar in Würenlingen (AG) und von 1947 bis 1957 als Pfarrhelfer in Muri (AG). In Muri (AG) übernahm er von 1957 bis 1973 die Verantwortung als Pfarrer. Von 1973 bis 1982 war er als Spitalpfarrer in Aarau tätig.

Seinen Lebensabend verbrachte er als Resignat in Aarau und ab 1983 in Wegenstetten (AG).

Die Beerdigung fand am Freitag, 4. Februar 2011, in Villmergen (AG) statt.

BISTUM CHUR

Ernennung

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte:

Prof. Dr. *Manfred Belok* zum Mitglied der Diözesanen Fortbildungskommission.

Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Stelleninhabers werden die Pfarreien Seedorf, Bauen und Isenthal (Seelsorgeraum Seedorf-Bauen-Isenthal) auf Mitte Juli 2011 zur Neubesetzung durch einen Pfarrer ausgeschrieben.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 11. März 2011 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Aus der Agenda der Bistumsleitung im zweiten Halbjahr 2010

Am Dienstag, 31. August 2010, hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder in der Kirche des Priesterseminars St. Luzi in Chur, Robert Klimek, von Deutschland in Villars-sur-Glâne (FR), Dietmar Laubscher, von Deutschland in Horgen (ZH), Joachim Lurk, von Deutschland in Altdorf (UR), Martin Paulus, von Deutschland in Winterthur (ZH), sowie Ernst Walker-Philipp, von und in Schattdorf (UR), die Dienstämter des Lektorates sowie Akolythates übertragen.

Am Mittwoch, 8. September 2010, hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder das Studio von «Radio Maria-Schweiz» in Adliswil (ZH) eingesegnet.

Am Samstag, 11. September 2010, hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder in der Kiche St. Konrad in Zürich anlässlich der Missiofeier 12 Pastoralassistentinnen bzw. Pastoralassistenten die Missio canonica erteilt (siehe Publikation SKZ Nr. 38 vom 23. September 2010).

Am Mittwoch, 24. November 2010, hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder in der Kirche des Priesterseminars St. Luzi in Chur Andri Casanova, von Vrin (GR) in Vrin und Chur, sowie Benjamin Meier, von Uffikon (LU) in Bützberg (BE) und Chur (GR), die Dienstämter des Lektorates und des Akolythates übertragen.

Am Samstag, 27. November 2010, hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder in der Kathedrale U. L. F. Maria Himmelfahrt Diakon René Sager, von Neuenkirch (LU) in Wetzikon, Diakon Luis Varandas, von Vila/Real (Portugal) und Zürich in Wädenswil, sowie Diakon Thomas Widmer, von Zürich und Mosnang (SG) in Zürich, die Priesterweihe gespendet.

Am Donnerstag, 4. Dezember 2010, hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder im Dominikanerinnenkloster St. Peter und Paul in Cazis die Wahl der Frau Mutter geleitet; Sr. Agnes Brogli OP wurde von der Gemeinschaft der Dominikanerinnen zur neuen Priorin gewählt.
Am Samstag, 8. Dezember 2010, hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder in der Klosterkirche Maria Himmelfahrt und St. Nikolaus in Engelberg dem vom Konvent gewählten P. Christian Meyer OSB die Abtweihe gespendet.
3. Februar 2011 *Bischöfliche Kanzlei*

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Im Herrn verschieden

Schwester Hedwig (Silja) Walter OSB

Silja (Cecile) Walter wurde am 23. April 1919 als zweites von neun Kindern in Rickenbach bei Olten (SO) in die Verlegerfamilie Walter hineingeboren. Nach der Primarschule in Rickenbach (1926–1932) besuchte sie die Bezirksschule in Hägendorf (1932–1933) und danach das Lehrerinnenseminar in Menzingen (1933–1938). Das anschliessende Literaturstudium in Fribourg und später in Basel musste sie wegen einer Lungenerkrankung unterbrechen und schliesslich abbrechen. Noch während der Zeit ihrer Erkrankung erschienen 1944 «Die ersten Gedichte». «Der Seidelbast» aus diesen ersten Gedichten ist noch heute eines der gefragtesten Gedichte auf Internet-Lyrik-Seiten.
Silja Walters Arbeit in der Blauring-Zentrale bot ihr Gelegenheit, Theaterstücke zu schreiben und aufzuführen. In dieser frühen Zeit entstanden «Dornröschen» oder «Die Krone unserer lieben Frau im Stein».

Benediktinerin im Kloster Fahr

Nach einem Berufungserlebnis 1947 am Schwarzsee bei Zermatt trat Silja Walter im März 1948 in das Benediktinerinnenpriorat Kloster Fahr bei Unterengstringen ein. Hier legte sie am 11. Oktober 1949 ihre ersten Gelübde ab und erhielt den Ordensnamen Schwester Maria Hedwig. Nach Jahren des nicht einfachen Einlebens im Kloster schrieb sie einzelne Auftragswerke wie «Wettinger Sternsingerspiel», «Es singt die heil'ge Mitternacht», «Sie warten auf die Stadt» und andere.
Als poetische Antwort auf die Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils «Lumen gentium» dichtete sie unmittelbar nach dem Konzil das Kirchenlied «Eine grosse Stadt ersteht». Anfang der 70er-Jahre arbeitete Silja Walter in der Poetischen Kommission für liturgische Texte (POK) bei der Erarbeitung eines deutschsprachigen Hymnars für die Stundenliturgie mit. Vierzehn dieser freien deutschen Hymnen wurden 1978 in das Stundenbuch aufgenommen, so zum Beispiel «Erwartet den Herrn», «Die Nacht ist vergangen», «Du Wort, das der Vater spricht».
In ihrem Werk «Der Tanz des Gehorsams oder die Strohmatte» begann sie, ihre monastische Lebensform literarisch zu deuten. In verschiedenen weiteren Werken wie «Ruf und Regel» und «Er pflückte sie vom Lebensbaum» thematisierte und meditierte Schwester Hedwig ihre Erfahrungen mit der Benediktsregel. Mit dem Schauspiel «Jan der Verrückte» schrieb sie erstmals ein Schauspiel für Berufstheater. Fast zeitgleich entstand «Frau mit Rose», ein frühes Chronikbeziehungsweise Mysterienspiel. Im Laufe der Zeit schrieb sie weitere Mysterienspiele für Gemeinden und religiöse Gemeinschaften; als letztes entstand «Haus der neuen Schöpfung», welches 2006 als Festspiel zum 150-Jahr-Jubiläum des Klosters Ingenbohl aufgeführt wurde.

Im Spannungsfeld zwischen Glaube, Disziplin und künstlerischem Schaffen

1982 führte ein Radiogespräch sie nach längerer Schweigezeit wieder mit ihrem Bruder Otto F. Walter zusammen; dieser Gesprächsband «Eine Insel finden» wurde ein Bestseller. In der Folge entstanden zahlreiche weitere Schriften. Viele ihrer Texte inspirierten Komponisten und Musiker. Ihre Kindheitserinnerungen «Der Wolkenbaum. Meine Kindheit im alten Haus» (1991) sind ein erster literarischer Ansatz als Teil ihrer Autobiografie.
Ein wichtiges Thema war für die Nonne Silja Walter immer, wie sie in Gottes Gegenwart leben und das Berufungserlebnis lebendig halten konnte. Während ihres Sabbatjahres (1993–1994) setzte Silja Walter ihre Ideen auch mit Pastellkreiden in Bildern um. Im Jahre 2008 verfasste sie ihre literarische Autobiografie «Das dreifarbene Meer». Darin blickt die 90-Jährige auf ihr Leben zurück – ein Leben im Spannungsfeld zwischen persönlichem Glaube, klösterlicher Disziplin und künstlerischem Schaffen. Verstärkt entwickelte sie die Gattung des literarisch-spirituellen Tagebuchs in den Werken «Die Beichte im Zeichen des Fisches» und «Ich habe meine Insel gefunden».
Das vielschichtige Werk der klausurierten Nonne wurde schliesslich zu einer Edition gesammelt und im Paulusverlag, Freiburg, herausgegeben. Bis heute sind 10 Bände erschienen. Das Gesamtwerk Silja Walters wurde ab 1997 in das Literaturarchiv, Bern, aufgenommen, unter anderen Hauptwerke wie «Das Kloster am Rand der Stadt. Der Tag der benediktinischen Nonne», «Ruf und Regel. Erfahrungen des Glaubens im benediktinischen Kloster», «Die Feuertaube. Neue Gedichte. Für meinen Bruder», «Die sieben durchsichtigen Tage. Schöpfungsbericht und Glaubenserfahrungen», «Das Wort ist Brot geworden. Kommunionpsalter», «Tarzisiuslied».

Zur sprudelnden Quelle geworden

Schwester Silja Walter wurde mehrfach ausgezeichnet, unter anderem zweimal mit dem Preis der Schweizerischen Schillerstiftung und dem Kunstpreis des Kantons Solothurn. Sie war Ehrenbürgerin von Rickenbach (SO), Würenlos (AG) und Mümliswil (SO). Anlässlich ihres 90. Geburtstages würdigte Bischof Kurt Koch Schwester Hedwig mit den Worten: «Sie sind für die Kirche zur Quelle sprudelnden Wassers ins ewige Leben geworden.» Die Klostergemeinschaft ist dankbar, dass Schwester Hedwig in ihrem reichen Werk, in Gebeten und Meditationen, Hymnen und Messtexten bis hin zu Mysterienspielen, die sie der Welt und der Kirche von heute schenkte, weiterlebt und die Quelle weiter fliesst.
Schwester Hedwig (Silja) Walter verstarb am 31. Januar 2011 in ihrem 92. Lebensjahr und im 62. Jahr ihrer monastischen Profess.
Priorin *Irene Gassmann*, Kloster Fahr

Alberto Weingand, Kapuziner

Br. Alberto ist am 16. Januar 1911 in Zürich geboren und trat 1928 in Faido in den Kapuzinerorden ein. Am 16. Dezember 1936 wurde er in Lugano zum Priester geweiht. In seinen ersten Priesterjahren wirkte er in Lugano, Mesocco, Bellinzona und Madonna del Sasso. Im Jahr der «Pilger-Madonna» zog er als Volksmissionar in alle Pfarreien des Bistums.
Im Jahr 1962 endlich erfüllte sich sein Wunsch, in die Missionen gehen zu können. In Tansania wirkte er auf verschiednen Stationen und baute viel mit Hand und Herz. 2000 kehrte er nach Madonna del Sasso zurück, starb am 5. Mai 2010 fast hundertjährig in Locarno und ist in Bigorio begraben. RI.P.

P. Armand Stoffel SMB

In Zimbabwe ist am 23. Januar 2011 der Walliser Missionar Armand Stoffel gestorben und wurde unter Beteiligung der Bevölkerung auf dem Friedhof der Missionsstation Driefontein begraben. Armand Stoffel wurde

am 28. Dezember 1930 geboren und wuchs in Visperterminen auf. Er besuchte das Gymnasium in Immensee und schloss sich 1954 der Missionsgesellschaft Bethlehem an und empfing 1960 die Priesterweihe. Als Missionar ausgesandt, reiste er 1961 nach Süd-Rhodesien (Zimbabwe) aus. Nach dem Studium der Shona-Lokalsprache arbeitete er u.a. in der Stadtpfarrei St. Michael Gweru und später auf den Missionsstationen Serima und St. Anthony's in Zaka. Die Leute schätzten ihn wegen seiner Güte und Menschenfreundlichkeit im Umgang mit ihnen. Seine beispielhafte Treue im priesterlichen Schaffen und Beten beeindruckte alle. Als seine körperlichen und geistigen Kräfte nachliessen, übersiedelte er ins Pflegeheim der Bethlehem-Gemeinschaft auf der Driefontein-Station, wo er gut umsorgt wurde. Im Beisein der Mitbrüder und seiner Schwester und Ursuliner-Missionarin Sr. Augusta verstarb er friedlich.

WORTMELDUNG

Schweizerischer Rat der Religionen

Der SCR, der Schweizerische Rat der Religionen, wird im Artikel von Ester R. Suter über «Gemeinschaften verändern» (in SKZ Nr. 3/2011, S. 45f.) einmal mehr als «erster» dieser Art in Europa bezeichnet. Das Anliegen mag es sein, die Durchführung aber nicht. Allenthalben wurde nur das Fehlen der Frauen kritisiert, nicht aber, was in diesem Zusammenhang wichtiger wäre, das Fehlen wichtiger Weltreligionen ausserhalb der jüdisch-christlich-muslimischen Trias. So gesehen ist der Schweizerische Rat der Religionen eine «Abrahamitische Bruderschaft», und als solche weder erst- noch einmalig. Es ist zu hoffen, dass das Anliegen, das auch der damalige Vertreter der römisch-katholischen Kirche, Kardinal Kurt Koch, vertrat – dass nämlich auch die orthodoxen Kirchen und andere Weltreligionen vertreten sein würden – beim neuen Präsidenten auf mehr Gehör stösst als seinerzeit bei Pfarrer Wipf.

Thomas Markus Meier

Autorin und Autoren dieser Nummer
Pfarrer *Ruedi Albisser*
Bruchmattstrasse 9, 6003 Luzern
rudolf.albisser@bluewin.ch
Prof. Dr. *Mario Andreotti*
Birkenweg 1, 9034 Eggersriet
mario.andreotti@swissonline.ch
Dieter Bauer
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
dieter.bauer@bibelwerk.ch
Thomas Markus Meier
Regionale Erwachsenenbildung
Feerstrasse 8, 5000 Aarau
thomasmarkusmeier@ag.kath.ch
Dr. *Hans A. Rapp*
Dioezesanhaus, Bahnhofstrasse 13
A-6800 Feldkirch
hans.rapp@kath-kirche-vorarlberg.at
Dr. *Katharina Schmocker Steiner*
Rebgasse 13, 4314 Zeiningen
kksteiner@sunrise.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche
(redaktionelle Verantwortung: Redaktion Kipa, 8027 Zürich)

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
Telefax 041 767 79 11
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.
Das vollständige Impressum findet sich in SKZ-Nummer 5/2011, Seite 87.

Römisch-katholische Kirchgemeinde San Spiert, Pontresina

Auf den 1. August 2011 oder nach Vereinbarung ist in Pontresina die Stelle für eine Religionspädagogin oder einen Religionspädagogen neu zu besetzen.

Religionspädagogin/ Religionspädagoge (50–80%)

Ihr Aufgabengebiet umfasst:
- Religionsunterricht (total ca. 10 Lektionen auf allen Stufen)
- Vorbereitung der Oberstufenschüler/innen auf die Firmung
- Kinder-, Jugend- und Elternarbeit
- fachliche Begleitung der Kinderfiirfrauen
- Mithilfe bei Familiengottesdiensten
- weitere Aufgaben (sonstige Pfarreimitarbeit) nach Absprache

Wir wünschen:
- eine religionspädagogische Ausbildung (RPI oder gleichwertige Ausbildung)
- positive Einstellung zum Glauben und Loyalität zur Kirche
- Freude an der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen
- aktive Teilnahme am pfarreilichen Leben
- Bereitschaft zu flexiblen Arbeitszeiten

Wir bieten:
- ein angenehmes Arbeitsumfeld und Besoldung gemäss der Landeskirche von Graubünden
- einen guten Kern von Menschen, die das Pfarreileben durch ihre ehrenamtliche Tätigkeit mittragen und mitgestalten
- vielseitiges Pfarreileben in einer vom Tourismus geprägten herrlichen Bergwelt
- Mithilfe bei Wohnungssuche

Auskunft:
Fragen beantwortet Ihnen Pfarrer Dominik Anton Bolt, Röm.-kath. Pfarramt, Telefon 081 842 62 96, E-Mail pfarrerbolt@sanspiert.ch.

Ihre Bewerbungsunterlagen erwarten wir gerne bis Ende März 2011 an:
Röm.-kath. Pfarramt San Spiert, Pfarrer Dominik Anton Bolt, Via Maistra 192, 7504 Pontresina.

Katholische Kirche im Lebensraum St. Gallen

Für die Seelsorgeeinheit St. Gallen Ost-Wittenbach suchen wir auf 1. Juli 2011 oder nach Vereinbarung

eine Heim- und Spitalseelsorgerin, einen Heim- und Spitalseelsorger 80%

(es sind auch Teilpensen möglich)

mit Einbindung in das Seelsorgeteam der Pfarrei St. Fiden.

Arbeitsorte:
Geriatrische Klinik, Bürgerspital, Klinik Stephanshorn und Betagtenheime.

Wir erwarten:
Sie verfügen über ein abgeschlossenes Theologiestudium mit Zusatzausbildung in Spitalseelsorge und haben Erfahrung in der Pfarreiseelsorge.
Vernetztes Wirken mit anderen Fachpersonen, wie Pflegende und Ärzte. Bereitschaft zur ökumenischen Zusammenarbeit und die Mitwirkung in der Seelsorgeeinheit St. Gallen Ost-Wittenbach und im Dekanat St. Gallen sowie Kontakte zum Seelsorgeteam des Kantonsspitals.

Wir bieten:
Begleitung durch andere Seelsorger, das Pastoralteam sowie durch die Arbeitsgruppe Heimseelsorge und eine zeitgemässe Entlöhnung.

Haben Sie Interesse?
Auskünfte erteilt Ihnen gerne Matthias Angehrn, Pfarreibeauftragter der Pfarrei St. Fiden, Telefon G 071 244 13 73, E-Mail matthias.angehrn@kathsg.ch.

Ihre Bewerbung mit den entsprechenden Unterlagen schicken Sie bis 28. Februar 2011 an:
Gunnar Henning, Bereichsleiter Seelsorgepersonal, Hafnerwaldstrasse 19, 9012 St. Gallen, Telefon P 071 277 75 25, Telefon G 071 224 69 66, E-Mail gunnar.henning@kathsg.ch.

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk
MI – Œuvre catholique suisse de solidarité
MI – Opera cattolica svizzera di solidarietà
MI – Ovra catolica svizra da solidaritad

Über das eigene Leben hinaus wirken

Wenn Sie die IM in Ihrem Testament berücksichtigen, unterstützen Sie den Kirchenerhalt, bedürftige Seelsorger oder die Seelsorge. Damit die Solidarität lebt.

Broschüre bestellen: Tel. 041 710 15 01, info@im-solidaritaet.ch, www.im-solidaritaet.ch

Römisch-katholische Kirchgemeinde Fulenbach

Die Pfarrei St. Stephan Fulenbach zählt 800 Pfarreiangehörige. Wir suchen per sofort oder nach Vereinbarung zur Ergänzung des Pastoralteams des Seelsorgeverbandes Egerkingen-Härkingen-Fulenbach

eine Pastoralassistentin/ einen Pastoralassistenten

Aufgaben:
- allgemeine Pfarreiseelsorge – Verkündigung, Diakonie, Liturgie
- Predigtdienst und Feier von Wortgottesdiensten innerhalb des Seelsorgeverbandes
- Einsatz im Religionsunterricht
- Begleitung verschiedener Gruppierungen
- Mitarbeit im Pastoralteam des Seelsorgeverbandes und im späteren Pastoralraum
- das genau umschriebene Arbeitsfeld wird im Pastoralteam festgelegt

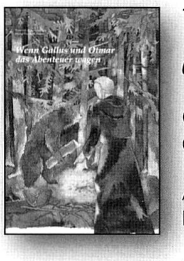
Anforderungen:
- abgeschlossene theologische Ausbildung
- Interesse, in einem Team mitzuarbeiten
- Bereitschaft, in der Pfarrei Härkingen und später innerhalb des Pastoralraumes Aufgaben zu übernehmen
- die Wohnsitznahme in Fulenbach wird vorausgesetzt

Was wir bieten:
- eine kleine begeisterungsfähige Pfarrei
- einen aufgeschlossenen Kirchgemeinderat
- Pfarreisekretariat
- engagiertes Mitarbeiterteam
- renovierte Kirche und geräumiges Pfarrhaus in schönster Umgebung
- zeitgemässe Besoldung gemäss Dienst- und Gehaltsordnung

Weitere Auskünfte erteilen gerne:
- Adrian Wicki, Gemeindeleiter in Härkingen, Hauptgasse 28, 4624 Härkingen, Telefon 062 398 11 19 oder E-Mail pfarrhaerkingen@sunrise.ch
- Margrit Fluri, Präsidentin Kirchgemeinderat Fulenbach, Telefon 062 926 25 61 oder E-Mail ernst.fluri@solnet.ch

Wir freuen uns, Sie kennen zu lernen.

Die Stellenbewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte an: Bischöfliches Personalamt, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn; mit Kopie an: Margrit Fluri, Kirchgemeindepräsidentin, Neumattstrasse 7, 4629 Fulenbach.



Wenn Gallus und Othmar das Abenteuer wagen

Geschichte um die Gründung
des **Klosters St. Gallen**

Autor: Pfarrer Aloys von Euw
ISBN: 978-3-908572-50-3

Fr. 23.–/Expl. + Versandspesen

Sie liessen ihn nicht im Stich

Geschichte um die Gründung
des **Klosters Einsiedeln**

Autor: Pfarrer Aloys von Euw
ISBN: 3-908572-02-9

Fr. 19.40/Expl. + Versandspesen

Bestellungen bei Triner Verlag, Schmiedgasse 7, 6430 Schwyz, Telefon 041 819 08 10 oder über www.triner.ch, verlag@triner.ch

Zu vermieten: Kaplaneihaus mit Loreto-Kapelle in national geschütztem Weiler im Kanton Schwyz

Die 300-jährige Kaplanei befindet sich im national geschützten Weiler Biberegg. Der Weiler Biberegg befindet sich in der Nähe von Rothenthurm im Kanton Schwyz und dem ebenfalls geschützten Hochmoorgebiet von nationaler Bedeutung.

Als Mieter wird ein Priester/Theologe (Frau oder Mann) bevorzugt, welcher ohne weitere Verpflichtungen in einem ruhigen, historischen und schönen kleinen Haus mit Garten wohnen möchte und gleichzeitig eine offene Kapelle zur Verfügung hat für das eigene Gebet. Die Kaplanei ist sowohl durch öffentliche Verkehrsmittel (Bus, Bahn) als auch durch Zubringerstrassen sehr gut erschlossen.

Die Vermieterin ist eine Stiftung, welche zum Zweck hat, den Erhalt der Kaplanei Biberegg sicherzustellen. Der Mietzins beträgt Fr. 1500.– exkl. Nebenkosten. Erste Informationen sind ersichtlich unter www.loreto-kapelle.ch.

Für Ihre weiteren Fragen steht Ihnen Herr v. Reding, Telefon 041 811 57 52, während der Bürozeiten zur Verfügung. Für den schriftlichen Kontakt möchten Sie bitte schreiben an AUCTOR SCHWYZ AG, z. Hd. Patrick v. Reding, Oberer Steisteg 18, 6430 Schwyz, oder E-Mail patrick.vonreding@auctor.ch.

Kath. Kirchgemeinde Heilig Geist, Zürich-Höngg

Wir sind eine lebendige, moderne Pfarrei mit ca. 6500 Mitgliedern. An zentraler Lage in Zürich erwartet Sie ein engagiertes und aufgestelltes Team.

Wir suchen per sofort oder nach Vereinbarung zur Vervollständigung unseres Seelsorgeteams einen/eine

Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin

auf einer 60–80-prozentigen Anstellungsbasis.

Zu Ihren Aufgaben gehören die Gestaltung von Gottesdiensten und die Mitarbeit in Liturgie und Seelsorge. Es macht Ihnen zudem Freude, Jugendliche in der Oberstufe zu unterrichten und die Leitung des Firmkurses in Zusammenarbeit mit dem Seelsorgeteam zu übernehmen.

Wir erwarten von Ihnen eine abgeschlossene theologische Ausbildung und einige Jahre praktische Erfahrung in der Pfarreiarbeit.

Als integre Persönlichkeit agieren Sie ehrlich, offen und mit einem christlichen Menschenbild. In der pastoralen Arbeit zeigen Sie Kreativität, Initiative und Fingerspitzengefühl und Sie schätzen es, in einem kleinen Team zu arbeiten. Wenn Ihnen zudem eine flexible Arbeitszeitgestaltung mit Abend- und Wochenendeinsätzen zusagt, sind Sie genau richtig.

Mehr Informationen zu unserer Pfarrei finden Sie unter www.kathhoengg.ch.

Wir freuen uns auf Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen bis 25. März 2011 an folgende Adresse: Kath. Kirchgemeinde Heilig Geist, Gemeindeleitung, Limmattalstrasse 146, 8049 Zürich.

AZA 6002 LUZERN

8702 / 125
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln

0000001603

000125

SKZ 6–7 10. 2. 2011

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk **www.im-solidaritaet.ch**

Solidarität mit bedürftigen Katholiken

Berücksichtigen Sie die IM in Ihrem Testament.
Broschüre bestellen: Tel. 041 710 15 01, info@im-solidaritaet.ch